This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

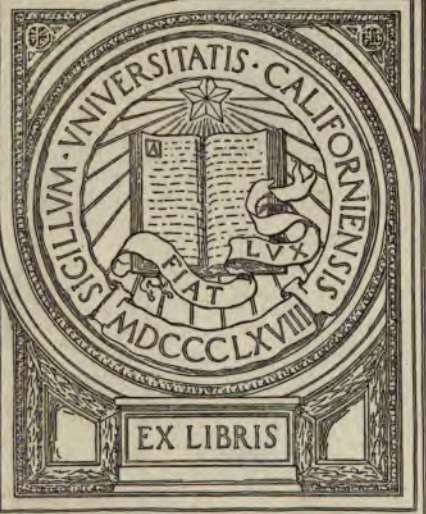
Über Google Buchsuche

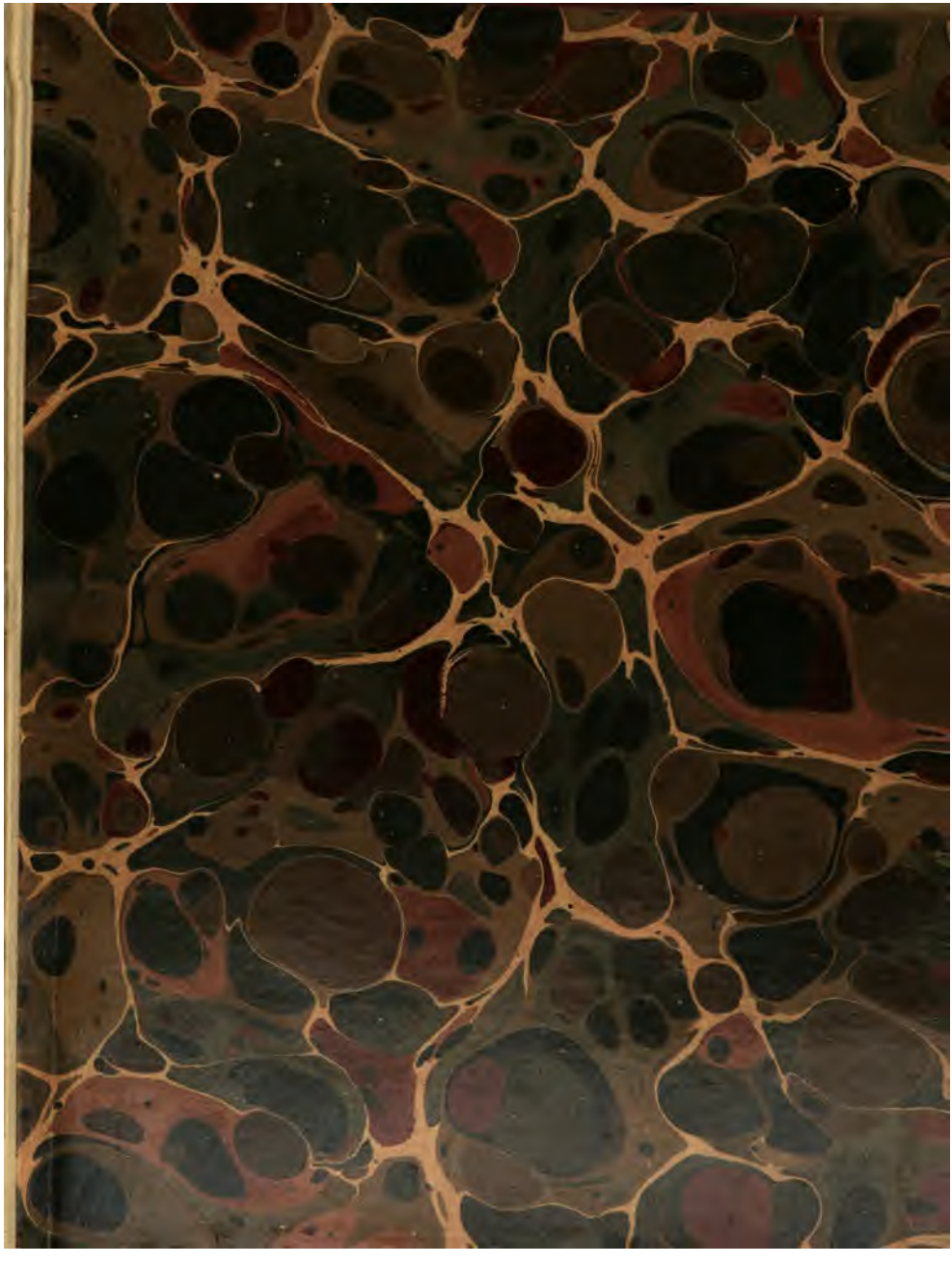
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 140 750

GIFT OF

Felix Flügel





UNIV. OF
CALIFORNIA

Weßhalb ich Neudrucke der alten amerikaniſchen Grammatiker veranlaßt habe.

Von

Julius Platzmann.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.
1893.

UNIV OF
CALIFORNIA

PM105
P58

T. L.

Dem Directorium

der

Columbiſchen Weltausſtellung

in Chicago

gewidmet

vom

Herausgeber.

M303162

UNIV. OF
CALIFORNIA

I.

Die Beantwortung der im Titel liegenden Frage wird sich am besten an einen kurzen Lebenslauf anschließen. Ich erhebe nicht den Anspruch Sprachforscher von Fach zu sein. Es genügt mir vollständig ein ganz gewöhnlicher Bewohner des Planeten Erde, ein Mensch, ein *Ἄνθρωπος* zu sein. *Ἄνθρωπος* bedeutet nämlich in meinen Augen „Unseresgleichen", (unser) Gegenstück, zusammengesetzt aus *ἀντί*, gegen und *ῥῶπος*, Stück, unser Counter-part, unser Sidestykke. Das ist wahrscheinlich noch das Laienhafte an mir, daß Etymologien, die anderen schwer fallen, mir leicht erscheinen. So soll *Ἄνθραξ* nicht zu erklären sein. Nichts leichter als das. Es heißt „Pflanzenrest", was jede

UNIV OF
CALIFORNIA

Kohle ist, zusammengesetzt aus ἄνθος, Pflanze, und ῥάκος, jeder traurige Ueberrest, Trümmer. Das gehört zwar nicht zu einem Curriculum vitae, aber es bereitet den Leser auf Territorien vor, auf welche ich ihn später zu führen gedenke. Geboren wurde ich zu Leipzig im Jahre 1832.

2.

Die erste Jugendzeit verlebte ich im Elternhaus, abwechselnd im Sommer auf dem Lande, im Winter in der Stadt. Den ersten Unterricht erhielt ich durch Hauslehrer und eine Schweizerin. Als erstes Zeichen einer selbstständigen Thätigkeit bewahre ich noch heute aus dem Jahre 1847 eine Sammlung von 50 nach der Natur gezeichneten Bauerjungen-Porträts, alle in gleicher Größe, der Kopf etwa 6 Centimeter groß. Es waren auch nicht alle Bauerjungen: einer ist Minister in England geworden, einer Geheimerrath, ein anderer Major. Ein Italiener ist auch dabei, der Gärtner und die Gouvernante. So etwas kann man bloß in der Jugend machen, die Menschen, wie sie sind,

ohne alle Beimiſchung von Parteilichkeit und Manier. Später konnte ich nicht mehr ſo und mußte anders zeichnen lernen. Einmal nahm der Vater die ganze Familie mit nach Dresden auf den Landtag. Wir wohnten im Hauſe des Bildhauers Hähnel, der damals jung war und eine ſchöne junge Frau hatte. Einmal wurde mein Vater in der Nacht herausgerufen von Frau Hähnel, um einem kranken Kind zu helfen. Mein Vater bedauerte ſehr nicht Doctor medicinae zu ſein.

3.

Hähnel, welcher damals gerade ſeinen Beethoven modellierte, hatte ſein Atelier im ſelben Hauſe unten im Hofe. Da durfte ich mich aufhalten, ſo viel ich wollte; an Thon und Modellierhölzern fehlte es auch nicht. Ich hatte den Kopf des Beethoven nachmodelliert, ſo gut ich konnte. Hähnel wunderte ſich darüber und fragte: wo ich das gelernt hätte? Ich konnte nicht anders antworten als: nirgends. Als es fortging, ſollte ich dableiben, damit ein guter Bildhauer aus mir gemacht würde, aber mein Vater wollte nicht, ich ſollte erſt die Schule beſuchen. Ich kam als Extraneer auf die Fürſtenſchule in Grimma. Hier war ich aber mehr Maler als Schüler. Aus dieſer Zeit ſtammt

ein noch heute vorhandenes Herbarium pictum von 203 gleichgroßen Quartblättern, auf denen sich nach der frischen Natur gezeichnete und colorierte Pflanzenabbildungen der Umgebung Grimmas befinden. Ich habe später bessere Pflanzenabbildungen gemacht, aber ich finde jene heute noch wahr, unmittelbar und charakteristisch.

4.

Zu Weihnachten 1850 kam ich nach Dresden, um die Kunstakademie zu besuchen. Mein Vater war wieder auf dem Landtag mit der Familie, so weit sie noch im Hause war. Wir wohnten aber nicht wieder in Hähnels Haus, sondern in einem andern Grundstück, in dem auch Bendemann und Hübner wohnten. Auf der Akademie habe ich ordentlich Zeichnen gelernt. Gemalt wurde damals noch viel zu spät. Als wenn man mit Farbe und Pinsel nicht eben so gut und nicht noch viel besser zeichnen könnte, als mit Kohle, Kreide und Blei. Im Laufe der Zeit fing ich an mir Compositionen auszudenken zu einzelnen Evangelien und zu einzelnen Oden des Horaz. Von letzteren wurde

eine figurenreiche vom akademiſchen Senat öffentlich belobt. Das war aber auch mein einziger magerer Lorbeerkranz. In dieſe Zeit fällt auch meine Stellung zum Militär. Das Maaß hatte ich, ſogar etwas drüber; man winkte dem Homunculus aber bald zu die Camiſa wieder überzuwerfen. Damals genoſſen übrigens die Künſtler noch einer Art Freiſcheines. An Strapazen habe ich ſpäterhin unbeſchadet mehr ertragen als je mancher Soldat. Zuletzt war ich kurze Zeit Schüler von Schnorr von Carolsfeld, der mir auch einen ſchönen Brief in das Ausland mitgegeben hat. Ich wollte tropiſche Vegetation ſehen. Vorher habe ich einige Monate bei Jäger in Leipzig gemalt. 1858 ſah mich in Braſilien in einer wundervollen Gegend.

5.

In Braſilien bin ich nicht gereiſt, ſondern habe mich 6 Jahre an einunddemſelben Ort aufgehalten, indem ich Blumen und Früchte des Urwaldes nach der Natur zeichnete und malte. Die Blätter, Folio, haben alle eine Größe und an manchem habe ich 8 Tage von früh bis abend gearbeitet: ſie fanden ungetheilten Beifall bei Künſtlern und Gelehrten. Mein Leben und Treiben in Braſilien habe ich in einem Buche „Aus der Bai von Paranaguá" geſchildert. Nach meiner Rückkehr aus Braſilien, die im Jahre 1864 erfolgte, ſchickte mir Herr von Martius, der ob meiner Aquarelle ganz entzückt war und mit dem ich in Correſpondenz ſtand, zu meinem Glück oder Unglück ſeine

Glossaria linguarum brasiliensium. Und nun beginnt meine große, zwanzigjährige, dilettantenhafte Sprachstudie. Ich kannte damals bloß etwas englisch, etwas französisch, etwas lateinisch, etwas griechisch und hatte 6 Jahre portugiesisch gesprochen, auch wohl einige indianische Worte gehört: Die Glossarien waren bald verschlungen. Dann wurde Buschmann abgesucht bis Alaska hinauf.

6.

Ich ſuchte nicht etwa nach dem Fremdartigen, ich ſuchte immer und überall nach dem Heimathlichen, wußte ich doch aus Erfahrung, daß man in Amerika ſo gut ein Sciurus, ſo gut eine Fulica, ſo gut ein Polygonum, ſo gut eine Oxalis finden konnte, als in Europa. Das Reſultat dieſer Suche ohne Grammatik und ohne ausreichende linguiſtiſche Bibliothek, war ein übereiltes und verfrühtes Unternehmen: meine Amerikaniſch-aſiatiſchen Etymologien via Berings-Straße from the East to the West, 1871, in denen ich 1520 amerikaniſche Worte unter Angabe der Hilfsmittel ebenſoviel Worten der alten Welt gegenüber geſtellt habe. Bald ſah ich ein, daß ich mich häufig geirrt hatte, indeß nicht

immer, und das ist schon viel. In diesem Sinne ermuthigte mich auch Herr von der Gabelentz Vater, indem er mir schrieb, daß meine Schrift ohne Zweifel dazu beiträgt, die Vermuthung einer Verwandtschaft, ehe die Sprachen sich nach ihrer Eigenthümlichkeit entwickelt hatten, zu begründen. Es hieß nun Hilfsmittel anschaffen, Grammatiken und Wörterbücher. Ich hatte Menschenblut gekostet, nämlich das Blut des Urmenschen, den Augustinus im 12. ganz darwinistisch angehauchten Capitel des 19. Buches seines unendlich inhaltreichen Werkes De Civitate Dei — auch hier wie so oft Titel dem Inhalt nicht entsprechend — so unübertroffen geschildert hat. Ich habe keine Kosten gescheut. Ich habe wiederholt 1000, 2000, ja 3000 Francs für ein Buch bezahlt.

7.

Es erfaßte mich wie ein Sturm: ich wollte mir einen Ueberblick verſchaffen über den Sprachſtoff der menſchlichen Sprachen. Bald hatte ich eine ſchöne Sammlung amerikaniſch-linguiſtiſcher Seltenheiten zuſammen, von welcher ich im Jahre 1876 ein Verzeichniß anfertigen ließ und um die mich ein Herr von Tſchudi beneidete. Aber nun fehlte die andere Halbkugel. Auch an die machte ich mich. Ich ſchaffte mir ein herrliches eben erſt erſchienenes Werk über das Koreaniſche, das wichtigſte und intereſſanteſte Glied in der Kette, an, ich ſchaffte japaneſiſche, chineſiſche, auſtraliſche, malaiiſche, hinterindiſche, vorderindiſche, tibetiſche, mongoliſche, mandſchuiſche, tunguſiſche, türkiſche, finniſche, ſemitiſche, indo-

germaniſche und afrikaniſche Sprachwerke an und ich las in ihnen, mit Fleiß, mit Paſſion.

Mit Fleiß konnte ich leſen, weil ich nie in Geſellſchaft oder in einen Verein gehe, nie in's Theater gehe, nie in ein Concert gehe, nie in eine Reſtauration gehe — früher zu Zeiten Kolters (kommt zum Schluß) und ſeines Schwiegerſohnes Waitzmann war das anders —, nie verreiſe — mit minimen Ausnahmen —, das ganze Jahr zu Hauſe bin, um 10 Uhr zu Bette gehe, wenn auch nicht früh aufſtehe, doch den ganzen Tag bei meiner Sache bin und es ſehr ungern ſehe, wenn mich Jemand beſucht und aus meinem Gedankenkreis herausbringt.

8.

Das Fahren mit der Eiſenbahn, auf Dampfſchiffen oder mit der Pferdebahn halte ich beiläufig geſagt für ſchädlich, da der menſchliche Organismus ſo fein angelegt iſt, daß er ſchon den zarteſten Impulſen gehorchen ſoll und auf denſelben um des Himmels Willen nicht mit Schütteln und Rütteln von Eiſenconſtructionen eingewirkt werden darf. Deßgleichen iſt die heutige Beleuchtungsweiſe, gewiß eine ernſte Frage für den Vielleſenwollenden, nach dem Ausſpruch eines großen mir bekannt geweſenen, leider viel zu früh geſtorbenen Augenarztes, viel zu grell. Ich habe eine ſeltene Paſſion, die Paſſion des Wörterbuches. Während es andere für langweilig finden in einem Wörterbuch zu leſen,

giebt es, oder gab es — denn die Zeit ist vorüber — für mich wenigstens 10 Jahre lang kein größeres Vergnügen, als ein Wörterbuch zur Hand zu nehmen und seinen Inhalt in mich aufzunehmen. Nach 2 Stunden wußte ich was darin stand. Es steht eigentlich in allen dasselbe — bloß in verschiedener Form. Nur muß man lernen, durch die verschiedene Form hindurchzusehen, und unter der fremdländischen Tracht, unter der verhüllenden Kleidung, ein Gemeinsames zu erkennen. Was dieses Gemeinsame ist, darüber später. Ich halte nicht so gar viel von der Grammatik — obgleich man die Grammatik nicht über die Achsel ansehen darf — aber unendlich viel vom Wörterbuch.

9.

Mit dem Wörterbuch kommt man weiter als mit der Grammatik: umfaßt letztere die hiſtoriſche, ſo ragt erſteres in die vorhiſtoriſche Zeit hinein. Schließlich iſt doch jede grammatiſche Form weiter nichts als eine mehr oder weniger deutliche Zuſammenſetzung. Der wahre Körper einer Sprache iſt und bleibt doch das Wörterbuch.

Im Jahre 1877 wollte ich wieder meine Erfahrungen zuſammenfaſſen und ließ 28 Fahnen ſetzen unter dem Titel: Ausblicke auf vorhiſtoriſche Sprachverwandtſchaft hin. Sie blieben lange im Satz ſtehen, haben mich ebendeßwegen viel Geld gekoſtet — wohl 800 Thaler — und wurden in ungefähr 15 Exemplaren verſendet, ohne zu erſcheinen. Sie enthalten unbedingt

viel Gutes, aber auch einige ganz alberne Beiſpiele. Schon der Titel war verfehlt; ich hätte ſagen ſollen: Ausblicke auf eine allgemeine Sprachſtoffeinheit. Endlich ließ ich den Satz einreißen und ſtudierte ruhig weiter, um ſpäter Beſſeres und Umfangreicheres zu leiſten.

10.

Ich wußte vorläufig noch nicht, wie ich mich mit der Umschrift, Transscription, zu verhalten habe, oder konnte darüber zu keinem Entschluß kommen.

Für diakritische Zeichen habe ich mich nie recht begeistern können. Wie viele schöne Werke sind durch dieselben verunziert worden!

Das, was durch diakritische Zeichen angestrebt wurde, könnte vielleicht auf andere Weise erreicht werden. Es giebt so viele Schriftsorten. Mit einigen wohlunterschiedenen Schriftsorten, alle auf einunddemselben Kegel geschnitten, hat man reichlich Lettern für alle Laute aller Sprachen. Da die Buchstaben mit Ausnahme des m und w gewöhnlich und meistens höher als breit sind,

iſt natürlich in der Richtung von oben nach unten mehr Platz für Grundſtriche, als in der Richtung von links nach rechts. Das iſt der Grund, daß ein ſogleich zu beſchreibender Lettern-ſatz ſo klar und unbeengt ausſieht.

II.

Es ist jetzt eine neue Schriftsorte förmlich Mode geworden, die meinen ganzen Beifall hat. Sie versieht die Buchstaben in der horizontalen Linie mit Grundstrichen und in der verticalen mit Haarstrichen. Das ist eine schöne Schrift, die alle Beachtung verdient und neben der gewöhnlichen Antiqua zum mindesten ganz ebenbürtig dasteht. Aus demselben Grunde wird diejenige Antiqua-Schrift, welche die Grundstriche in der verticalen und anstrebenden (letzteres z. B. im **A** und **Z**) Richtung hat, stets etwas Beengtes und Schweres haben. Und das war eigentlich die seitherige üblichste. Man könnte nun aber aus diesen beiden Schriftsorten mit Leichtigkeit 4 neue, sich sehr von einander unter-

ſcheidende — was ja die Hauptſache iſt — und nicht übel ausſehende creieren. Zwei davon habe ich, glaube ich, ſchon auf Placaten geſehen. Indem ich mit einem Grundſtrich verſehen „belaſten" nenne, könnte man ſie als obenbelaſtete, untenbelaſtete, rechtsbelaſtete und linksbelaſtete benennen. Mit der Fractur-Schrift und ſteilen Schreibſchrift ſtänden dann dem Sprachforſcher 8 ſehr diſtinguierte Alphabete zu Gebote, weit mehr als für alle Laute aller Sprachen gebraucht wird, denn es giebt ja wie bekannt überhaupt nur eine ſehr beſchränkte Anzahl Laute.

12.

Im Manuſcript müßte nun freilich die Schriftſorte vom Autor angegeben werden können, denn man kann dieſem nicht zumuthen die 8 verſchiedenen Buchſtabenarten jedesmal in specie nachzubilden. Auch das ginge und zwar hier durch diakritiſche Zeichen, die ja, wie das Manuſcript ſelbſt, das Licht der Welt nicht ſehen werden. Kein Zeichen 1. Schriftſorte, 1 Strich 2. Schriftſorte, 2 Striche oder ein Haken 3. Schriftſorte, 1 Punkt 4. Schriftſorte, 2 Punkte 5. Schriftſorte, 1 Strich und 1 Punkt 6. Schriftſorte, 2 Striche oder ein Haken und 1 Punkt 7. Schriftſorte, 2 Striche oder ein Haken und 2 Punkte 8. Schriftſorte. Auch in der Schrift, wenigſtens in Druckſachen, ſollte das *Καλὸν κἀγαθόν* nie

aus dem Auge geſetzt werden. Im Manuſcript iſt das weniger nothwendig. Ach, und wie unendlich ſchöner ſchrieben die Menſchen vor 100, vor 200, vor 300, vor vielen hundert Jahren! Geht die Menſchheit zurück? In geiſtiger Beziehung nein; in körperlicher Leiſtungsfähigkeit — wer weiß das? Die Aerzte. Ich ſelbſt ſchrieb früher wie in Kupfer geſtochen und habe jetzt Schreibkrampf.

13.

In aufrechte Schrift ſollte nie als diakritiſcher Buchſtabe ein curſiver geſetzt werden, das ſieht unter allen Umſtänden ſchlecht aus, wie ein betrunkener Soldat, der ſich anlehnen muß und nicht auf ſeinen Beinen aufrecht ſtehen kann. Hingegen habe ich nichts einzuwenden gegen die Verwendung einzelner aufrechter Fractur-Buchſtaben zwiſchen aufrechten Antiqua-Buchſtaben. Ein großer Uebelſtand ſind auch die vielen Arten von Ungeziefer, die um die Buchſtaben herumkriechen unter dem Namen von Gänſefüßchen u. ſ. w. Auch da giebts nun traurige Erfindungen! Ueber der Fractur-Schrift als Text-Schrift muß ein für alle Mal der Stab gebrochen werden. Es iſt eine Zierſchrift,

weiter Nichts. Sie eignet ſich ſehr gut zu Ueberſchriften, Titeln und Hervorhebung einzelner Stellen, aber um des Himmels Willen nicht zu einem mehrere Hundert Seiten fortlaufenden Text. Es wäre das ein fortwährendes Kuchen-eſſen. Die Linien der großen Fractur-Buchſtaben ſind ſo willkürlich, daß die meiſten Menſchen nicht im Stande ſind ſie alle aus dem Kopfe correct nachzuzeichnen.

14.

Ich kann zeichnen, oder vielmehr konnte zeichnen wie Einer, ja ich konnte früher ſogar Canzelei-Schrift ſchreiben, aber ich kann heute die großen Fractur-Buchſtaben nicht mehr aus dem Kopfe ſchreiben, alſo habe ich, und mit mir ſicher viele, keine klare Vorſtellung von ihnen. Der Antiqua-Schrift iſt unbedingt vor der Fractur-Schrift der Vorzug zu geben. Sie iſt übrigens heute bei weitem über den größten Theil der Erde unter den meiſten civiliſierten Nationen verbreitet. Es hat etwas Zurückgebliebenes an ſich, heute noch Fractur oder gar Gothiſch, wie einſt die Spanier, drucken zu wollen. Auch das Gothiſche iſt als Textſchrift zu verwerfen, und zwar weil die Buch-

ſtaben einander viel zu ähnlich ſind. Es iſt eine Pein gothiſch zu leſen. Was aber der Hauptgrund iſt, daß der Antiqua der Vorzug zu geben iſt vor Fractur und Gothiſch, iſt der, daß man Antiqua viel ſchneller und länger leſen kann. Was nun nicht die Schriftſorte, ſondern die Buchſtaben ſelbſt anbelangt, ſo entſpricht eigentlich kein Alphabet den an daſſelbe geſtellten Anſprüchen und es wird noch lange dauern, ehe die ſchreibende und druckende Welt ſich eines einheitlichen A-b-c zu erfreuen hat.

15.

Der Werth eines Buchſtaben liegt darin, von möglichſt viel Menſchen gekannt zu ſein. Wenn nun ein Buchſtabe von vielen vielen Millionen Menſchen gekannt iſt und faſt gar keine Verwendung findet, ſo iſt das ſehr zu bedauern. Das iſt mit dem X der Fall. Das Portugieſiſche hat Einen großen Vorzug vor vielen andern Alphabeten: es hat Einen Buchſtaben für deutſches Sch, franzöſiſches Ch, engliſches Sh, das X, welches auch in vielen amerikaniſchen Grammatiken ſo zu leſen iſt, was mancher nicht weiß. Welcher ungeheure Vortheil würde darin liegen, wenn das X für deutſches Sch eingeführt werden könnte. Auch für Ch haben wir keinen Buchſtaben, das auf jeder Seite zwanzigmal

vorkommt. Die Spanier haben Einen Buchſtaben dafür, das Jod, ach, das iſt aber für ſo viele Laute ſchon in Anſpruch genommen und kann anderwärts nicht entbehrt werden. Ein groſſer Fehler war es das kleine lange ſ aufzugeben, einen von der ganzen gebildeten Welt gekannten Buchſtaben.

16.

Um ein gutes und reiches Alphabet zu haben, muß man das Beste aus andern Alphabeten herausnehmen. Das hebräische und das russische, bezüglich griechische könnten wohl einige Buchstaben hergeben. Das Alef halte ich für einen schönen Buchstaben, für verwendbar das Pocoi. Das Liudi sieht gut aus und ist originell. Aus dem Givete könnte durch Vereinfachung etwas gemacht werden, vielleicht ein Buchstabe für französisches J. Auch das Syrische hat einzelne sehr schöne Buchstaben. Nichts ist schwieriger als einen guten neuen Buchstaben zu erfinden. Unzählige verfehlte Versuche sind gemacht worden. Ein großer Uebelstand ist schon an einem Buchstaben, wenn er

als kleiner Buchstabe anders aussieht, als als großer Buchstabe.

Ein guter Buchstabe darf den andern nicht ähnlich sein und nicht zu große Ansprüche an die Scharfsichtigkeit des Lesers stellen. Es ist merkwürdig, daß die meisten civilisierten Nationen für diejenigen Laute, die sie heute am meisten brauchen, heute keine einfachen Buchstaben haben, sondern Buchstabengruppen.

17.

Auch könnten die vorhandenen Buchſtaben mehr ausgenutzt, gewendet, geſtürzt, geſtürzt und gewendet werden. Ganz ausgenutzt iſt bekanntlich kleines D in kleinem B, kleinem Q und kleinem P. Warum macht man das nicht mit andern Lettern? So könnten aus kleinem Y drei neue Werthe geſchaffen werden. Das kleine G könnte gewendet und anſtatt rundlich, eckig gehalten werden, vielleicht auch das kleine Jod mit oder ohne Punkt. Das kleine i kann ſeinen Punkt nicht entbehren, weil es zu ſchmal iſt und ſonſt zu unſcheinbar werden würde. Dem Ausſehen des Satzes ſchadet Nichts, wenn die 4 horizontalen Linien inne gehalten werden: die oberſte für die nach oben ausladenden, die

unterſte für die nach unten ausladenden, die obern und untern für die nicht ausladenden Buchſtaben. Aber, aber es giebt ſchon viel Mißlungenes. Von der Güte eines Alphabets und dem Wohllaut einer Sprache kann man ſich eine Vorſtellung machen, wenn man von einer Seite Text einestheils die Summen der Buchſtaben aller Wörter, anderntheils die Summen der Conſonanten und Vocale aller Wörter in derſelben Reihenfolge, wie ſie die Seite aufweiſt, durch Zahlen ausdrückt. Niedrige Zahlen ſprechen in beiden Fällen für Güte und Wohllaut. Die romaniſchen Sprachen haben da unbedingt den Vorzug.

18.

Wenn ich ſpazieren gehe, zähle ich immer, das heißt manchmal, die Buchſtaben in den Firmen. Es giebt Familiennamen, in denen ſich 1 Vocal und 9 Conſonanten befinden: Pfluntzſch. Einmal hatte ein Maler alle Conſonanten zuerſt gemalt und ſich die Vocale wahrſcheinlich als Leichteſtes bis zuletzt aufgehoben. Man ſah bereits 23 Conſonanten, darunter 3 F nebeneinander, und konnte 6 fehlende Vocale errathen: Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft.

Ich hatte alſo beſchloſſen vorläufig nichts Eigenes zu publicieren und ſtudierte im feſten Gefühle eine große Entdeckung gemacht zu haben fleißig weiter. Seit langer Zeit habe ich mich gewöhnt, wenn ich leſe, beim ernſten

3*

Studium, nicht beim Zeitungsleſen, der großen Calamität des Jahrhunderts, jeden Satz dreimal zu leſen. Dieſes iſt mir ſo zur andern Natur geworden, daß ich gar nicht anders leſen, ich meine ſtudieren, kann. Das hält anfänglich etwas auf, hat aber ſeine großen Vorzüge. Man verſteht oft einen Satz beim zweiten und dritten Mal ganz anders, als beim erſten Mal. Auch bleibt bei dieſer Art Leſen viel mehr im Kopfe ſitzen. Nur muß man in der Auswahl des zu leſenden Objects etwas vorſichtig ſein, damit nicht etwa ein Buch dieſem Proceß unterworfen wird, deſſen Inhaltsloſigkeit es nicht verdient. Warum ich das Zeitungsleſen eine Calamität genannt habe? Weil es tagtäglich die Sehkraft des Auges von Alt und Jung, von Reich und Arm, von Kranken und Geſunden, von Farbigen und Weißen und Schwarzen, von Trägen und Fleißigen, Unklugen und Weiſen mit einem tauſendfachen Zuviel überbürdet.

19.

Warum ich überhaupt hier geſagt habe, daß ich beim Studieren jeden Satz dreimal leſe? Damit nicht etwa Jemand denkt, daß ich flüchtig über einen in Angriff genommenen Gegenſtand hinwegleſe. So habe ich die Sanskrit-Grammatik durchgenommen. Ich kann aber nicht ſagen, daß das Sanskrit die menſchliche Sprache vorzugsweiſe in reicher, formenreicher, erfindungsreicher und kategorienreicher Art und Weiſe behandelt, im Gegentheil finde ich es in gewiſſer Beziehung arm, nicht ſelten undeutlich und häufig bereits trümmerhaft.

Die hebräiſche Grammatik habe ich wenigſtens neunmal ganz ſorgfältig durchgenommen, ſie hat mir aber jedesmal weniger gefallen. Sie be-

ruht auf vorgefaßten Meinungen und ist ein Hemmschuh für ihre eigene Sprachforschung. So wie sie jetzt ist, werden es die Semitologen nie zu einer vernünftigen Erklärung ihrer dreibuchstabigen (!) Wurzeln bringen. Aber diese radices trilitterae, entschieden fertige Wörter, Zusammensetzungen oder prägrammatische Formen, sind interessante Sprachdenkmäler nicht bloß für den Semiten und Indogermanen, sondern auch für weiterblickende Augen.

20.

Hinſichtlich des beiderſeitigen Sprachgutes wohnen die Indogermanen entweder in ſemitiſchen oder die Semiten in indogermaniſchen Häuſern. Wer ſieht nicht auf den erſten Blick, daß Jom, Jovis, Katal, *κτείνω*, Baqar, Wecker, Sarach, surgere, Parach, brechen, Matar, Wetter, Abod, Amt, Makar, *ἀγοράζω*, Ben, Mann, Ahabah, *ἀγάπη* iſt? Mehr Erfahrung gehört ſchon dazu, um zu verſtehen, daß Schub, *τρέπω*, Jod, *κατά* ſein kann. Kata, Hand, Seite, herab, iſt eins der erſten Wörter, von denen man findet, daß ſie um die ganze Erde gehen. Ja es iſt keine leichtſinnig hingeworfene Bemerkung, wenn ich ſage: Baal iſt wahrſcheinlich Vater. Nun ging es an das Türkiſche im weiteſten Sinne

an der Hand trefflicher und reichlicher Hilfsmittel im Zimmer, eigener, denn es ist ein unruhiges Studieren, wenn man die Bücher erst borgen und nach kurzer Zeit zurückgeben muß. Wer sieht nicht gern ein schönes Pferd dahergesaust kommen, schnell wie der Wind in der Steppe, das Haupt voran und, was drum und dran hängt, hinterher Alles. Auch im Türkischen fand ich das Sprachgut durchaus nicht ohne Beziehung zum Vorhergehenden. Kokmak kann sehr wohl zu *κακός* gestellt werden, ebenso wie ungarisches Fül, ostjakisches Pet, zu *πυνθάνομαι*. Vergleiche *πύθοντο· ἤκουον* im Hesychius. Daß die Infinitivendung Mak unser Machen ist, bezweifle ich keinen Augenblick, ja ich bin neuerdings sogar der Meinung, daß griechisches *Ἄγειν* unser Machen ist, denn die Bedeutungen decken sich gar zu schön.

21.

Ein Wort, das mit einem Vocal anfängt, ist stets verdächtig seinen Consonanten verloren zu haben und durch Vorsetzung von M werden gar viele griechische Wörter als heute noch anderwärts fröhlich fortexistierend erkannt. Sollte *Ἄνθος* ein Rest von PlAnta, Pflanze sein? Es giebt zuweilen unglaublich merkwürdige Reste und Veränderungen z. B. Cocodrilo für Crocodil im Spanischen, oder Bisp für *Ἐπίσκοπος* im Dänischen. Fälle wie Sur und Sul für Süd, oder Nutria und Lontra für Otter sollte man stets vor Augen haben. Aus Pluvia wird Chuva, lies Schuwa, im Portugiesischen. Es ist fast schwieriger zu sagen, wo die Worte anfangen, als wo sie aufhören. Was sind Wörter? Glieder

einer Kette, deren Anfang in einer unbekannten Vergangenheit und deren Ende in einer noch unbekannteren Zukunft liegt. Viel Zeit hat mir das Chinesische gekostet. Ich bin kein Sinologe, aber ein großes und schweres chinesisches Wörterbuch liegt auf einem eigens zu diesem Zweck angefertigten eisernen Pult seit 14 Jahren am besten und hellsten Ort aufgeschlagen in meinem Studierzimmer. Außer diesem sind noch viele andere chinesische Wörterbücher mein eigen. Ich habe sie eben alle gewogen unter Ausschluß der andern einsilbigen Sprachen: 26,940 Gramm, eine Last, die man nicht lange frei auf einem Arme hinaushalten kann. Von chinesischen Grammatiken besitze ich als erste den Varo (Preis 1500 Francs), als letzte den großen und den kleinen von der Gabelentz und dazwischen nicht wenig andere. Also ganz leicht habe ich es mir auch mit dem Chinesischen nicht gemacht.

22.

Man muß etwas von einem Künſtler in ſich haben, um ganz zu empfinden, wie ſchön die chineſiſche Schrift iſt. Ein ſchön gezeichnetes oder eigentlich gemaltes chineſiſches Wort iſt ſchön wie eine ſchöne Vaſe oder eine ſchöne Figur. Nur ein ganz nüchternes Volk kann dieſe ſchönſte aller Schriften beibehalten. Gebe der Himmel, daß das nie anders wird! Die chineſiſche Schrift iſt nur ſo lange ſchön und lesbar, als ſie nicht zu klein iſt. Der Quadratcentimeter für das einzelne Wort iſt die Grenze, welche nicht viel nach innen überſchritten werden ſollte. Einer großen Verſündigung an der chineſiſchen Schrift machen ſich diejenigen ſchuldig, welche viel zu kleine Schrift einführen wollen.

Die daraus entſtehenden Buchdruckerſchwärzegreuel müſſen jedes feiner fühlende Herz mit Kummer erfüllen. Die chineſiſchen Wörter haben anfänglich etwas Befremdendes, nicht aber wenn man ſie länger vor Augen hat. Es iſt längſt in mir zur felſenfeſten Ueberzeugung gekommen, daß in einem chineſiſchen Wörterbuch keine anderen Wörter ſtehen als in irgend einem andern: man kann das ſchon entnehmen aus den Beſtandtheilen der Flora, der Fauna und der Geſteine Chinas, welche alle im großen Ganzen mit denen anderer Länder übereinſtimmen. Zum Beiſpiel wer ſieht nicht im 75. Claſſenhaupt Muk, Baum, dialektiſch Bak, ſofort Wachsen, Ge-Wächs? Und liegt vielleicht nicht im 109. Claſſenhaupt Muk, Auge, welches in dieſer Form und Bedeutung wiederholt anderwärts vorkommt, die vollere und urſprünglichere Form von kirchenſlaviſchem Oko und unſerem Auge?

23.

Wenn unterm 85. Claſſenhaupt plus 9 Striche Ak, bewäſſern heißt, warum ſoll das nicht lateiniſches Aquari ſein? Wenn unterm 66. Claſſenhaupt plus 10 Striche Hau, hauen heißt, warum ſoll das nicht unſer Hauen ſein, altnordiſch Höggva, däniſch Hugge, in der Aymara-Sprache in Südamerika Hauka, hauen, Haukatha, ich haue? Wenn unterm 112. Claſſenhaupt plus 11 Striche Mo, mahlen heißt, warum ſoll das nicht lateiniſches Molere, oder unterm 15. Claſſenhaupt plus 9 Striche Ping, Pfand heißt, warum ſoll das nicht lateiniſches Pignus, geleſen Pingnus, ſein, oder wenn unterm 86. Claſſenhaupt plus 6 Striche Tsin, Aſche heißt, warum ſoll das nicht lateiniſches Cinis,

geleſen Tsinis, ſein? Man vergleiche ferner, unter 86 plus 5, Tan, Kohlen, mit urgermaniſchem Tandra, Gluth, und ſchwediſchem Zander, glühende Kohle, unſerem Zunder; oder, unter 85 plus 9, Tap, fallen laſſen, mit ſchwediſchem Tappa, fallen laſſen; oder, unter 182, Fong, Wind, mit däniſchem Fog, Sturm, und griechiſchem *βύκτης· ἄνεμος;* oder, unter 30 plus 6, Ham, zugleich, mit griechiſchem *ἅμα*, zugleich. So könnte ich Hunderte und aber Hunderte von Belegen anführen, denn in 14 Jahren ſieht man viel. So viel Zufall iſt zu viel Zufall, als daß ſo viel Zufall Zufall ſein könnte. Die chineſiſchen Wörter ſind abgeſchliffenen Münzen zu vergleichen, die man aber noch ſehr gut leſen kann. Einſilbigkeit hat gar nichts zu bedeuten. Oder iſt ein kurzgeſchorner Menſch etwas Anderes als ein ungeſchorner?

24.

Von immenſer Wichtigkeit für den, der beide Hemiſphären in linguiſtiſcher Beziehung vergleichen will, iſt Korea und Japan. Den Japaneſen muß offen herausgeſagt werden, daß es, ohne bildlich zu ſprechen, mit ihrer Zwergbaumgärtnerei nichts iſt und daß es beſſer iſt, die Bäume wachſen zu laſſen: aber ſie haben ein ſüperbes Wörterbuch. Da ſteht zu Hand, Seite, herab — vergleiche oben — Kata, Seite, das von Südamerika weit herauf kommt und durch die Türkei geht und im Griechiſchen als κατά endigt. Da ſteht — nein, ich will nicht wieder in das Citieren verfallen, denn es würde deſſen kein Ende ſein. War es intereſſant zu ſehen, wie aus einem Nomen eine Präpoſition wird,

ſo iſt es nicht minder intereſſant zu ſehen, wie aus einem Verbum eine Präpoſition wird. Vielleicht ſteht in dieſer Beziehung zum Beiſpiel, indem Dazwiſchenliegendes der Kürze halber weggelaſſen wird, koreaniſches Ep-ta, auf dem Rücken tragen, als Vermittler zwiſchen aymaraiſchem Apa, tragen, und griechiſchem ἐπί, auf. Ich wenigſtens kann mir ſehr gut vorſtellen, daß aus „tragen", „hinzutragen", „auftragen", ſchließlich „auf" wird und finde meine Anſicht beſtätigt, wenn ich die Compoſita mit ἐπί im griechiſchen Wörterbuche — es gehört Geduld dazu — daraufhin durchſehe. Ah, das Koreaniſche hat köſtliche Wörter! Seltene, ſeltene Schmetterlinge! Ich bedauere bloß nicht mehr 10 Jahre auf dieſe Sprache verwenden zu können.

Daſſelbe findet in ganz Afrika ſtatt, welches allerdings dem Verkehr näher ſteht. Ueberall drängt ſich maſſenhaft der Sprachſtoff zum Vergleich mit der Mutterſprache oder einer dem Leſenden bekannten Sprache auf. Nicht wenige Miſſionäre haben das empfunden und in ihren Schriften niedergelegt. Aber, merkwürdig, oft die beſten Beiſpiele neben den ſchlechteſten, weil ein Jeder ſeinen Horizont bei ſich trägt und nicht ablegen kann. So iſt es auch mir gegangen und zwar bildet man ſich auf das Schlechteſte das Meiſte ein — bis man eines Tages aufgeklärt wird. Indeſſen negative Reſultate ſind auch Reſultate und zwar recht wichtige. Wenn zum Beiſpiel ein Inſeln ſuchender Capitän in

gerader Linie zwiſchen zwei Inſeln keine Inſel gefunden hat, ſo iſt das ein werthvoller Beitrag zur Hydrographie, reſpective Geographie. Man ſollte das gute ſprachvergleichende Material ſammeln, um ſo mehr, als ſich ſchon ſehr bedeutende Sprachforſcher fern im Süden des Amur derartig verſucht haben, und das Verfehlte weglaſſen. Es würde ein ganz hübſches Sümmchen werden von Urſprachgut. Sicher würde Bopp ganz anders in Polyneſien reüſſiert haben, wenn er ſich mit der ganzen Größe ſeines Geiſtes auf das Wörterbuch und nicht auf die Grammatik geworfen hätte. So iſt auch nicht alles ſprachvergleichende Material des Fidel Lopez und Braſſeur de Bourbourg zu verwerfen. Sie haben einiges, wiewohl ſehr wenig, Gute. So wird des Erſteren Pillui, verglichen mit ſanskritiſchem Plu, und des Letzteren Mol, verglichen mit deutſchem Mal, unterſtützt durch chileniſches Mol, ewig richtig bleiben.

26.

Heterogene Sprachen ſollen nicht mit einander verglichen werden. Es giebt keine heterogenen Sprachen. Sprachen ſind homogene Größen und jede Sprache kann mit jeder Sprache verglichen werden und jede Sprache wird mit unerwartetem Vortheil und großem Nutzen mit jeder Sprache verglichen werden können. Ich kann Afrika nicht verlaſſen, ohne auf das ſchöne Trigonon Mung, Auge im Hottentottenlande, Muk, Auge in Florida und Muk, Auge in China — ſiehe oben ſlaviſches Oko — aufmerkſam zu machen. Nach Hahn iſt im Nama Mu Wurzel, Ng aus Mi hervorgegangen. Wem dieſes Beiſpiel nicht gefällt, für den habe ich andere, zahlloſe. Peka, kochen, Umpeki, Koch,

im Land der Zulukaffern; Peka, ich koche, im Kirchenſlaviſchen; Pakas, das Kochen, das Reifen, im Sanskrit; Poko, reif, reifen, im Aymara, neben Pumpitha, *πέπτω* und Kankatha, coquo, ebendaſelbſt. Oder Paullatha, ich vollende, im Aymara; *Παῦλα*, Ende, in Griechenland, Pela, enden, Ukupela, Ende, im Lande Cetewayos. Ueber *Παῦλα* behalte ich mir eine Bemerkung vor. Wie oft kommt in Afrika Nono, Milch, vor. Madegaſſiſch Nono, Mutterbruſt. Vergleiche Njunju, Mutterbruſt, Njunjutha, ich (tha) ſauge an der Mutterbruſt, in der Aymara-Sprache, Nunnu und Nonno, ſaugen, im Aino, Nunnen, ſaugen, im Holländiſchen, Nena, weibliche Bruſt, im Liwiſchen, und (38 + 5) Nay, Milch, weibliche Bruſt, im Chineſiſchen.

27.

Niemand ſpreche mir von Kinderwörtern oder Lallwörtern. Alles das giebt es für mich nicht. Wort iſt Wort. Neubildung ja und zwar halte ich dieſe für einen der gewaltigſten Factoren im Fortbeſtand der menſchlichen Sprache. Die bisher ſo verachtete Onomatopöie wird wohl die Königin des Ganzen ſein. *Ποιεῖν* iſt ein mächtiges Wort. Die heilige Schrift gebraucht es, wenn ſie von Erſchaffung des Himmels und der Erde ſpricht. In der Berberei giebt es ein Wort, das, wenn es nicht aus franzöſiſchem Vautour entſtanden iſt, mich ſchon lange an Condor, den größten fliegenden Vogel, einen Geier, erinnert. Es heißt Ighouder, Geier, im Singular, Ighidir, im Plural. Sollte

Cuntur, Vultur, Gid, Geier, im Guzarati, unſer Geier und Ighouder zuſammen ein Ganzes bilden? Die Geier ſind gefräßig, der Condor ſogar ſehr gefräßig: vielleicht gehören obige Wörter zu lateiniſchem Guttur. Es giebt ubiquitäre Pflanzen; es giebt ubiquitäre Wörter. Einzelne Wörter haben eine ſo außerordentliche Verbreitung, daß ſie an die Allgegenwart des Sauerſtoffes, des Stickſtoffes und des Waſſerſtoffes erinnern. Ueber die chineſiſche Negation (1 + 3) Pat, dialektiſch Put, Pot, Pet, Bot, Bo, Bet, könnte man ein Buch ſchreiben. Ich ſehe ſie im ſemitiſchen Bal — denke an Sud, Sul, Sur — im franzöſiſchen Pas, im griechiſchen *Παντ-*, *Παρά* und an tauſend andern Orten. Nichtſein bedingt Allheit, Vorüberſein und Ende, denn, wenn z. B. Theater „nicht" iſt, iſt es „alle", iſt es „vorüber", iſt es „zu Ende". Paulus, ſpaniſch Pablo, *Παῦλα* und *Παύω* halte ich für entſtanden aus Patpat, Palpal, Pabal, Paual, Pau, mit der Bedeutung Ganzganz —

Allall — Ende=Ende — Nichtnicht. Hierher gehört wahrſcheinlich auch das weſtauſtraliſche Bru, nicht, und das cumanagotiſche Pra, nicht.

28.

Andere Bücher könnte man über die indo-germaniſche Wurzel Sta, ſtehen, ſchreiben, mir ſemitiſches Satan, der entgegenſteht. Denn bloß wer ſteht, ſteht entgegen; das Liegende liegt. Oder über *Πέμπω*, mit ſeinem pompöſen Gefolge, bewegen laſſen ohne Widerſtand. Niemand ſetzt weder dem Pompe funèbre noch der Pompa des Siegers einen Widerſtand entgegen, ſie bewegen ſich auf geebneten Wegen, auf der Ebene. Der *Οὖρος πομπαῖος* ebnet das Waſſer. Pampa, Ebene, findet ſich in Peru, Pemba, Peba, eben, im Tupi und im Guarani, und Papa, Papo, Papu, eben, auf den Marqueſas-, Freundſchafts- und Sandwich-Inſeln. Schmetterlingsſammler ſollen ſchon am allgemeinen Eindruck eines

Kaſtens die Heimath ſeiner Inſaſſen erkennen. Aehnliches empfindet mein Vorſtellungsvermögen, wenn ich die Wörter auſtraliſcher Sprachen an mir vorüberziehen laſſe, obgleich hier die Quellen nicht ſo reichlich fließen wie anderwärts. Dieſe Wörter kommen mir ganz beſonders urwüchſig und urecht vor. Ich erinnere nur an das eine Wort Jerta, Erde, aus der Umgegend von Adelaide, oder an Mara, Hand, am Swan River. *Μάρη*, Hand, Pindar. Ein gutes Gedächtniß kann man ſich erwerben, ebenſo wie man ſich eine Virtuoſität auf der Ribeca, auf dem Clavicembalo, auf dem Podium, auf dem Trapez erwerben kann. Ich habe mir eins erworben aber doch bloß in einer Richtung: ich kann mir zahlloſe Einzelheiten merken, die zu meiner Verfügung ſtehen.

29.

Abends als Schluß leſe ich gewöhnlich einige Seiten in einem franzöſiſchen Roman. Da ſo ein Buch gewöhnlich über 300 Seiten hat und ich ſeit 20 Jahren dieſer Gewohnheit obliege, haben ſich 120 ſolcher Bücher — pro dolor! — in meiner Bibliothek angeſammelt. Nicht von einem einzigen könnte ich den Inhalt erzählen, ebenſo auch nicht von einem Theaterſtück, das ich früher geſehen habe. Ich habe keinen Sinn für Zuſammenhang. Von allen Syſtemen weiß ich im Voraus, daß ſie nicht ausreichend ſind; ich kann mir aber denken, was derjenige, welcher das Syſtem aufſtellt, gewollt hat. Inſofern halte ich es für belanglos, nach welchem Syſtem ein Herbarium geordnet, oder, nach welchen

Anſchauungen eine Grammatik verfaßt iſt. Die Pflanzen richten ſich nicht nach dem Syſtem und die Worte richten ſich nicht nach dem Lehrgebäude, nach der „Arte", wenn nämlich das Lexikon, gleichſam ein linguiſtiſches Herbarium, mit Fleiß und Ausdauer von einem Unbefangenen geſammelt worden iſt. Alle Grammatik iſt Einfangung, Bezähmung, Schulung einer Widerſpenſtigen, wenn auch oft eine ſehr bewundernswerthe. Nur das ungeſchriebene Wort iſt ganz lebendig, iſt ganz frei; das geſchriebene iſt ſchon mehr oder weniger — todt — — ein ausgeſtopfter Vogel.

30.

Ganz unerwartet fiel im Jahre 1882 ohne mein Hinzuthun der Doctortitel ins Haus. Beantragt von Pott, kurz nach dem Tode meiner Mutter, ebenso wie der erste Orden kurz nach dem Tode meines Vaters, was mir Beides sehr leid that. Es fehlte mir von nun an der schönste Antrieb zum Arbeiten, seinen Eltern eine Freude zu bereiten. Doch zurück zur Ueberschrift. Ist Amerika isoliert? Nicht so sehr, als Mancher glaubt. Die Entfernung zwischen Afrika und Brasilien (Freetown — Parahyba) ist geringer als die zwischen Gibraltar und Cypern. Die Entfernung von Schottland nach Island, von den Faröer und Hebriden abgesehen, ist nicht größer als die von Cypern nach Creta — wenn mein Globus richtig ist — und Island

liegt von Grönland etwa ſo weit ab als Sicilien von Sardinien. Von Grönland nach dem amerikaniſchen Feſtland, von viel näheren Inſeln nicht zu ſprechen, iſt wiederum ſo weit als von Cypern nach Creta oder von Creta nach Sicilien. Das waren die Entfernungen zwiſchen Europa und Amerika. Zwiſchen Amerika und Aſien liegt die im Winter gefrorene (!), wenig über 10 deutſche Meilen breite Beringsſtraße, in deren Mitte ſich eine Inſelgruppe befindet. Die amerikaniſchen und die aſiatiſchen Ufer der Beringsſtraße ſind mehr oder weniger bewaldet. Bewaldet iſt auch die im Süden der Einfahrt in die Beringsſtraße querliegende, langgeſtreckte, große Laurentius-Inſel. Der Menſch fürchtet ſich nicht vor dem Waſſer, weder der cultivierte, noch der uncultivierte, und eine Art Weltverkehr, ähnlich wie der alljährliche Wechſel in den Wohnſitzen der Thierwelt, hat ſicher ſeit undenklicher Zeit lange vor Beginn der Weltgeſchichte ſtattgefunden.

31.

Wer hat die Stürme gezählt? Wer hat die Schiffbrüche controliert? Wie oft mögen ganz unbekannte Menschen von der verhängnißvoll gewordenen Küste aus ihren Sprachschatz in die entlegensten Volksstämme hineingetragen haben. Eine Stelle aus der Vorrede des lateinischen Du Cange dürfte auch auf frühe, frühere, ja früheste amerikanische Verhältnisse passen: recte igitur dixit Rhenanus, existimare se, hodie linguas omnes non nihil esse mixtas, puram nullam. Ganz unberechenbar sind die Beeinflussungen der amerikanischen Sprachen, welche von der Seeseite, vom Ocean her durch Ichthyophagen, durch Insulaner und durch Küstenbewohner haben stattfinden können. Auch un-

berechenbar, aber doch nicht so vom Zufall abhängig sind die Beeinflussungen, welche durch Wanderungen auf den Festländern hervorgerufen worden sind. Unsere Erde, ein Stäubchen im Weltall, ist auch vom menschlichen Standpunkt nicht gar zu groß. Vorausgesetzt, daß ihre Oberfläche überall gangbar wäre, könnte ein Menschenkind, anfänglich von seinen Eltern getragen und täglich eine deutsche Meile zurücklegend, bereits dreimal den Erdumfang umschritten haben, ohne älter als 35 Jahre geworden zu sein. Die Erde ist aller Wahrscheinlichkeit nach längst und lange unendlich oft nach allen Richtungen hin abgelaufen, abgesucht, zu Wasser und zu Lande geplündert und auf ihre alimentären Schätze hin durchwühlt worden. Wenn für diesen ersten Zeitraum menschlichen Vagierens auf Erden 90,000 Jahre supponiert werden, hatten 3000 unbehelligte und noch nicht durch Uebervölkerung beeinträchtigte Generationen volle Muße und Zeit

frischweg zu plaudern, ehe die Weltgeschichte mit ihren Sprachmonumenten für uns zu dämmern beginnt. Eine eminente noch lebende Autorität unter den Zoologen hat mir nämlich gesagt, ich könnte getrost behaupten, daß seit wenigstens hunderttausend Jahren auf der Erde gesprochen worden ist.

32.

Was wiſſen wir nun von dieſen zugebilligten hunderttauſend Jahren in ſprachlicher Beziehung? Die älteſten Sprachdenkmäler ſind, ſo viel ich weiß, die ägyptiſchen und die chineſiſchen. Nach Brugſch umfaßt die hieroglyphiſche Litteratur einen Zeitraum von mehr als funfzig Jahrhunderten. Nach von der Gabelentz beginnt die chineſiſche Litteratur mit dem Ausgang des 3. Jahrtauſend vor unſerer Zeitrechnung. Auf keinen Fall haben wir Sprachdenkmäler über einen Zeitraum von mehr als 10,000 Jahren. Bleiben obige 90,000 Jahre, von denen wir abſolut nichts wiſſen, in denen, während derer indeſſen und wahrſcheinlich ſehr viel geſprochen worden iſt. Die menſchliche Sprache müßte in dieſen langen Zeiträumen längſt zu Grunde

oder ganz verloren gegangen ſein, wenn ſie nicht ein ſich in derſelben Weiſe erneuerndes, gleichſam aus demſelben Artſamen immer wieder aufwachſendes, dem menſchlichen Organismus angehöriges, ihm treubleibendes Etwas wäre. Alles wiederholt ſich am Menſchen ſeit Jahrtauſenden. Man denke nur z. B. an das menſchliche Skelett, das mit minimen Unterſchieden immer wieder daſſelbe war, iſt und ſein wird. Warum ſoll ſich die Sprache nicht wiederholen? Die Sprache iſt ein Secret, eine Ausſcheidung des menſchlichen Körpers. Hat ſie in Folge deſſen nicht denſelben Anſpruch auf artliche Fortpflanzung, was nichts Anderes ſagen will als Wiederholung, wie alle übrigen Theile und Producte des Menſchenkörpers? Für ſolches präſumierte Gleichbleiben eines Lautwerdens durch längere Zeiten hindurch haben wir zahlreiche Beiſpiele in der Thierwelt, deren Repräſentanten doch gewiß auch in ihrer Art zu einander ſprechen.

33.

Wiederholt ſich nicht ſeit unſerer Jugend alle Jahre unverändert das Quaken der Fröſche, das Unken der Unken, das Brummen und Summen wie ſchrille Zirpen der kurzlebigen Inſecten auf blumiger Wieſe, das Blöken der Lämmer, das Meckern der Ziegen im Schutze des Gehöftes, und nächtlicher Weile das Bellen der Füchſe? Sollten die Pferde je anders gewiehert, der Löwe je anders gebrüllt haben? Oder ſollte der Hirſch in den Wäldern unſerer Vorfahren anders in die Brunſt getreten ſein, als heute? Noch ein weiteres, langes, langes, wunderbar ſchönes, Liebe quellendes, Liebe ſchwellendes, unendlich melodiſches und ſeit undenklichen Zeiten alle Welt entzückendes Beiſpiel haben wir — am Geſang der Nachtigall! Sollte das Hohe-

5*

lied Philomeles je anders geklungen haben? Ist aber die menschliche Sprache etwas sich in der Wiederholung Gleichbleibendes, gleich dem Tannenbaum, gleich dem Eichbaum, der heute und vor vielen tausend Jahren mit getüpfelten Zellen und ohne getüpfelte Zellen derselbe war, so darf es auch nicht befremden, wenn aus den entferntesten Zeiten und an den entlegensten Orten die überraschendsten sprachlichen Uebereinstimmungen zahllos auftauchen. Ja, ich habe mich im Verlaufe meiner Studien oft gefragt: giebt es denn vielleicht gar eine Einheit des Sprachstoffes aller Sprachen? Das fängt man an zu ahnen, wenn man mehr als hunderttausend Vocabeln kennt. Das wird einem zur unabweisbaren Gewißheit, wenn man tausend mal tausend Vocabeln kennt. So viel und mehr sind meinem Geiste auf der wahrlich nicht beneidenswerthen Höhe seines Strebens lange Zeit gegenwärtig gewesen.

34.

Man ſieht dann im Moment den Globus gleichſam beſpickt mit dem geſuchten Wort und fängt an Zickzackſerien von Vocabeln zu ſehen, die mit blitzartiger Geſchwindigkeit über eine oder beide Hemiſphären hinweggehen. Eine Zeit lang war ich nahe daran zu behaupten — immer bloß vor mir ſelbſt, denn Niemand glaubte mir — jedes Wort, wenn man fleißig ſucht, geht um die ganze Erde. Das iſt vielleicht zu viel behauptet, aber viele, ſehr viele Worte laſſen ſich mit Leichtigkeit weithin über die verſchiedenen Sprachſtämme hinweg verfolgen. Ueber die Sprachſtämme hinweg? Ja. Hier ein Beiſpiel. Im Chineſiſchen, 209. Claſſenhaupt, heißt Pi, Naſe, zuvor, im Oſttürkiſchen

heißt Bururi, Naſe, zuvor, im Griechiſchen heißt *Ῥὶν*, Naſe und *Πρίν*, zuvor. Wenn Jemand fragen ſollte, wo iſt denn das Pi in Rin geblieben? So habe ich auch eine Antwort. Es iſt am Kaukaſus hängen geblieben. Pi, Naſe, Kaukaſiſch. Man muß nur eben eine Reiſe um die Erde machen, nicht vermittelſt Eiſenbahn und Dampfſchiff, ſondern von Wörterbuch zu Wörterbuch. Wenn ich ſage, es giebt eine Einheit des Sprachſtoffes auf Grund einer ſeit Jahrtauſenden ſich fortſetzenden Wiederholung der Sprache des Menſchen, ſo will ich nicht etwa damit ausſprechen, daß in jeder Sprache das ganze menſchliche Sprachgut ſich erhalten habe. Durchaus nicht. Sondern bloß, daß es nicht Wunder nehmen darf, wenn in irgend welcher Sprache inmitten grauſiger Verderbniß oder ſchier unglaublicher Veränderung ſich hin und wieder ein koſtbares Stück Urſprache, unverdorbene Sprache des Menſchen, wie eine Muſchel, ein Fiſch in einer geognoſtiſchen For-

mation erhalten hat, ein einziges erhaltenes Individuum von Millionen nicht erhaltenen, ein herrlicher nicht wegzustreitender Zeuge einer längst entschwundenen aber doch nicht durchaus verschiedenen Zeit. Indessen als verschiedenen geologischen Perioden angehörig können Sprachreste nie betrachtet werden. Sie können nicht älter sein als der Mensch, dessen Schöpfungszeit in die Alluvialformationen oder in die anthropozoische Periode fällt, wenn schon Menschenspuren während der diluvialen Eiszeit im mittleren Europa und im pliocänen Zeitalter der Tertiärperiode vorkommen sollen.

35.

Bevor ich nun dem Leſer auseinanderſetze, wie ich mir die anfängliche Sprache des Menſchen mit gleichbleibender Lautbedeutung vorſtelle, wie ſie hervorgeht aus der Einheit des Lautes, welche Lauteinheit bloß durch Vorrücken von Innen nach Außen andere Namen bekommt und eine Mehrheit wird, und zu Lautaggregaten dem fixierten oder nicht fixierten Sprachſtoff heranwächſt, muß ich hier einige Bemerkungen einſchalten über meine ſeitherigen Aufzeichnungen, über die ſchließliche Unterlaſſung weiterer ſprachvergleichender Publicationen und über das Bewendenlaſſen bei facſimilierten Neudrucken äußerſt ſeltner Hilfsmittel der Amerikaniſtik, um mit einem Spaziergang durch die Wald-

gebiete der Erdoberfläche, welche freilich weder in Europa noch in Nordamerika heutigen Tages ganz intact daſtehen mögen, und mit einem rapiden Blick auf die doch ſpärlich hienieden ausgeſäeten Baudenkmäler zu enden. Seit den Jahren 1871 und 1877 — ſoweit waren wir wohl — hatte ich fortwährend Notizen gemacht in der Abſicht eine zweite, verbeſſerte und ſehr bedeutend vermehrte Ausgabe der amerikaniſch-aſiatiſchen Etymologien herauszugeben. .... Etymologien ſind Funde, keineswegs Einfälle, wie des öftern behauptet worden iſt. Natürlich kann hier bloß von guten Etymologien die Rede ſein, wenn ſchon auch Celebritäten Mépriſen nicht erſpart worden ſind. Was ich unter einer Mépriſe verſtehe? Wenn Jemand z. B. Schierling für Peterſilie hält. Der Mépriſe liegen ſtets ungenügende Kenntniſſe zu Grunde. Daher der Irrthum. Wenn aber Jemand Etwas ſieht und in dem Etwas einen alten Bekannten wiedererkennt ohne Selbſt-

täuſchung, ohne Irrthum, ſo iſt das eine Trouvaille, ein Fund, eine ewige Wahrheit. Das nenne ich eine gute Etymologie. Solche Funde completieren die Begriffe über die Eigenart eines Wortes und vermehren die Erkenntniß über die Verbreitungsbezirke der Wörter. Ganz wie in der Botanik. Wenn ich in Kleinaſien ein Galanthus finde, ſo erweitert das meine Vorſtellung vom Schneeglöckchen, und wenn ich bei Hamburg im Sommer und in Portugal im Herbſt ein Märzglöckchen blühend finde, ſo vervollſtändigt das meine Erfahrungen über die Blüthezeit des Leucoium. Hervas hat einen ſehr beachtenswerthen Anfang damit gemacht, die Verbreitungsbezirke von einzelnen Worten vor Augen zu führen. Das ſollte mit erneuerten Kräften wieder aufgenommen werden. Tauſend Monographien über 1000 Wörter wäre ein unſchätzbarer Beitrag zur Sprachwiſſenſchaft. Die Reſultate meiner Inveſtigationen ſind aufbewahrt auf ſehr zahlreichen großen und

kleinen Zetteln in vielen soliden Umschlägen von braunem starken Papier mit der Aufschrift: Adamas inter silices. Nach meinem Tode wird man sie finden. Viel habe ich aber auch gleich in die Bücher geschrieben, freilich mit Abkürzungen, die nicht Jedem verständlich sein werden. So bedeutet „grün" ein grün- und „blau" ein blaueingebundenes chinesisches Wörterbuch u. s. w.

36.

Zuletzt hatte ich gern und gut hunderttausend Beispiele, wenn auch nicht zu Papier gebracht, so doch im Kopfe. Als nun Alles so weit vorgeschritten war, daß 100 Pulks zu je 10 Sotnien marschbereit dastanden, überfiel mich — ich war unterdessen 60 Jahr geworden — nicht etwa eine gewisse Trägheit, oder eine Art Abspannung oder Unentschlossenheit — nein, ich erinnerte mich ganz einfach der letzten Zeile des letzten Briefes meines seligen Vaters — er hatte, als er zum letzten Male aufs Land zog, ein Bund Schlüssel vergessen, das ich ihm nachschicken sollte — die also lautet: quidquid agis, prudenter agas et respice finem. Die Veröffentlichung unterblieb und zwar hauptsächlich, weil sie über meine finanziellen, vitalen und in-

tellectuellen Kräfte gegangen wäre. Ich ſagte mir: mögen Andere das ſelber finden, was du gefunden haſt. Du haſt durch deine Reimpreſſionen eine Unmaſſe amerikaniſchen Sprachguts auf den Markt geworfen. Das genügt! Den jungen Sprachforſchern der Zukunft aber rufe ich zu: Macht Euch an die Arbeit! Es liegt ein Diamantenfeld vor Euch! Irdiſchen Gewinn bringt es nicht, denn es ſind keine Schätze des Mammon, die Eurer harren, aber ein noch weit licht- und glanzvolleres Gut werdet Ihr einheimſen beim Werke als Gold und Edelſtein: die Freude an der Wahrheit. Beata quippe vita est gaudium de veritate. Wenn erſt von 1 amerikaniſchen Wort bewieſen iſt, daß es mit 1 Wort der alten Welt identiſch iſt, ſo ſind auch 10 möglich, und wenn 10 möglich, ſind 100 möglich, und wenn 100 möglich, ſind 1000 möglich. Nichts iſt leichter, als das eine oder erſte amerikaniſche Wort zu finden.

Ich greife aus Tauſenden eins heraus. Lanti der Aymara-Sprache entſpricht vollſtändig griechiſchem Anti. Man mache eine gründliche große Studie, wie ich es gemacht habe; man leſe Alles, was Pott und Andere über ἀντί geſagt haben. Und man wird finden, daß ich Recht habe. Daß das aber nicht Zufall iſt, beweiſt die Quechua-Sprache, in der Lanti durch Ranti, und das Chileniſche, in dem Lanti und Ranti durch Entu, gleich deutſchem Ent, vertreten iſt. Ja mehr, chileniſches Entutacun iſt durch und durch unſer deutſches Entdecken. Es iſt zuſammengeſetzt aus Entu, ent-, und Tacun, decken. Und dazu kommt chileniſches Huim gleich deutſchem Heim, engliſchem Home;

chileniſches Ecull, Kleid, gleich altnordiſchem Hökull, Kleid; chileniſches Loncon gleich deutſchem Lenken; chileniſches Raquin gleich deutſchem Rechnen; chileniſches Thoqui gleich deutſchem Her-Zog, lateiniſchem Dux, u. ſ. w. u. ſ. w. Im Jahre 1883 habe ich auf den Rückſeiten der Umſchläge des Chilidugu-Neudruckes 2×25 ſolcher Gegenüberſtellungen publiciert, von denen einige wenige zurückgezogen werden könnten. Ich will die Geduld des Leſers nicht von Neuem in Anſpruch nehmen, aber einige Wörter ſind doch zu wichtig, als daß ſie mit Stillſchweigen übergangen werden könnten. Zu dieſen gehört Anaqui in der Aymara-Sprache mit der Bedeutung: tragen, vor ſich hertreiben. Es entſpricht vollſtändig griechiſchem *ENEK*, das ich übrigens für ein alteriertes *ἀνάγειν* halte.

Auch dieſes iſt nicht Zufall, denn die Moſcha-Sprache in Bolivien bietet uns das Wort Aneco, erreichen, Nuaneco, ich erreiche, welches wiederum zu lateiniſchem Nancisci paßt, welches bekanntlich zu dieſer Wortſippe gehört. Sehr beachtenswerth iſt auch die Bildung des Cauſativs in der Aymara-Sprache, welche ganz ähnlich der im Sanskrit iſt. Anaquitha, ich trage. Anaquiyatha oder Anacaatha, ich verurſache zu tragen. Vergleiche im Sanskrit: Budh, wiſſen. Bôdhayâmi, ich verurſache zu wiſſen. Nasa, Naſe, in der Aymara-Sprache hält von Tſchudi für Zufall. Nicht ich, der ich aber auch nicht glaube, daß die Siameſen ihr Nasa, Naſe, aus dem Sanskrit entlehnt haben. Das aymaraiſche

Nasa ſteht in Südamerika nicht allein da. Im Gran Chaco finden wir in der Lule-Sprache, mir von allen ſüdamerikaniſchen Sprachen die merkwürdigſte, Nus, Naſe, Rüſſel, und in Nordamerika im Otchipwe Nesse, athmen, Nin nesse, ich athme, Nessewin, Athem. Durch die Nase holt der Menſch Athem. Nase wird alſo wohl Athmungsorgan, athmen, bedeuten. Ich laſſe ſehr viel Hierhergehöriges von hüben und drüben weg, um den Leſer nicht zu ermüden. Im Guarani und Tupi giebt es ein Wort Poi, ernähren, deſſen Verbale Poitara, Ernährer, lautet. Welches ſüperbes Etymon für unſer Fadar, im Sanskrit Pitar, im Zend Patar. Ich glaube nicht, daß obiges Wort aus portugieſiſchem Pai oder ſpaniſchem Padre entſtanden iſt. Vielleicht geht Ruiz de Montoya aber zu weit, wenn er das Wort erklären will aus Po, Hand, I, freigebig, und Tara, der das Amt hat, alſo Poitara, der das Amt der freigebigen Hand hat.

39.

Jedes Kaufen iſt ein Austauſchen. Dann würde braſilianiſches Cecobiara, ſein Austauſcher, vollſtändig unſerem Sein Käufer entſprechen. Sind obige 2 Beiſpiele aber richtig, und ich könnte ſie um 20 andere vermehren, ſo wäre es auch möglich, daß Jagreara unſer Jäger iſt. Die Unze, eine Katze, iſt ein Raubthier, das von der Jagd lebt. Noch fehlt der verlorne Anlaut. Ich habe die Belege zu dieſer meiner Behauptung in Chile, Japan und Griechenland. Der peruaniſche Königsname Inga (ſo Melgar) dürfte wohl engliſches King, unſer König ſein. Ich vermuthe das, weil einem andern Wort in derſelben Sprache, das ich in ſo ſouveräner Geſellſchaft nicht nennen will, und noch andern

Wörtern, ebenfalls das anlautende K fehlt. Herrliche Belege für König finden ſich in Chile, wo es nicht bloß ein Verbum Gen, ſein, wachſen, ſondern auch ein Verbum Günen, regieren, anerkennen, giebt. Auch ein ſchönes Wort für Herrſcher aus den ſemitiſchen Sprachen findet ſich dicht bei in der Aymara-Sprache in zwei Formen, was ſehr wichtig iſt, da eine, minder deutliche, ſich in Amerika weithin nach Norden erſtreckt, Mallco oder Mayco, Herr von Vaſallen, Kazike. Vergleiche das urſemitiſche Malku und das aſſyriſche Malik. Und im Tupi Reco, befehlen, Recoara, Gouverneur = rector! Co taba areco, dieſes Dorf ich befehle. Igaraterecoara, Waſſergefährtes der Lenker, κυβερνήτης. Ein intereſſantes Wort hat die Aymara-Sprache: Atama, nennen, Atamatha, ich nenne. Das könnte unſer Name, griechiſches Ὄνομα, vielleicht Adam, der Benenner, Namengeber, oſttürkiſches At, Name, Atanmak, genannt werden, ſein. In derſelben Sprache heißt Pallpalli, Sonnen-

6*

untergang. Vergleiche urgermaniſches Falla, Untergang, altnordiſches Sôlar-Fall, Sonnenuntergang.

Ebenfalls im Aymara Callu, ſchnell im Laufen. Vergleiche ſemitiſches Kal, ſchnell im Lauf, Renner, griechiſches *Κέλης*, Renner. Ebenda Sara, gehen, Saratha, ich gehe. Vergleiche Sar, gehen, im Sanskrit. In der Moſcha-Sprache aber: Yana, gehen, Nuyana, ich gehe. In Südchina 54+4 Yen, gehen. Am Swan River Yanna, gehen. In der Umgegend von Sydney Yan, gehen. Die Slaven nennen uns Niemtzi, Stumme, von Niemy, ſtumm. Dieſes Wort findet ſich auch in Südamerika und zwar in Chile mit einem Lob, auf das wir ſtolz ſein können. Erſt in der Lule-Sprache: Neum, ſchweigen, Neumç, ich ſchweige, Neumy, ſchweige. Dann im Araukaniſchen: Njom, verſchwiegen,

ehrbar, keuſch, friedfertig, der nicht Händel ſucht und nicht von ſich reden macht. In der Lule-Sprache könnte man fortwährend die Hände über dem Kopf zuſammenſchlagen. Daher: Spon, ſchleudern, Sponç, ich ſchleudere, Spony, ſchleudere. Vergleiche griechiſches *Σφενδόνη*, Schleuder, wenn nicht auch lateiniſches Funda, Schleuder. Ebendaher: Stops, eine Flüſſigkeit ausgießen, Stopsç, ich gieße, Stopsy, gieße. Vergleiche altnordiſches Steypta, gießen, deutſches Stauf, Humpen, Stübchen, Flüſſigkeitsmaaß. Noch daher: Stonotç, ich bin ein Zwerg. Stonotp, er iſt ein Zwerg. Stonoty, ſei ein Zwerg. Vergleiche Stuta, kurz, im Urgermaniſchen, Stuttr, kurz, im Altnordiſchen, und Stutzen, kürzen, im Neuhochdeutſchen. Als Curioſum ſtelle ich griechiſches *Παππεππαππος*, Urgroßvater, und Pepepepep, Urgroßvater, in der Lule-Sprache gegenüber. Das geht aber in der letzteren Sprache ganz mit rechten Dingen zu. Pepe heißt: mein Vater, mit der aus-

drücklichen Bemerkung, daß sich kein Personalpronomen darin oder daran befindet. Dann kommt Pe zweimal in der Bedeutung „Vater" vor. Das letzte P bedeutet „der". Also: Der Vater des Vaters meines Vaters, oder: Meines Vaters Vater Vater der.

41.

In derſelben Tule-Sprache heißt: Nep, Aehre, Nepty, Aehren hervorbringen. Vergleiche hieroglyphiſches Nep, Getreideſamen, Nept, Getreidegöttin mit einem Aehren-Bündel auf dem Kopfe. In derſelben Tule-Sprache heißt Veque, wachſen, ſich ausbreiten von Pflanzen. Vergleiche altnordiſches Vaxa, zunehmen, groß werden, lateiniſches Vigeo, gedeihen, und griechiſches *Αὔξις*, Wachsthum. Gedenke auch des obigen, chineſiſchen Bag, Baum, Ge-Wach-s. In derſelben Tule-Sprache heißt Apes, weniger werden, fallen vom Waſſer, ſich ſenken von der Sonne. Vergleiche griechiſches *Ἀπό*, ab, *Ἄψ*, zurück, *Ὀψέ*, ſpät, deutſches Ebbe und Abend. Im Chileniſchen heißt Conen, untergehen, Antu, Sonne,

Conantu, Occident. Vergleiche chineſiſches 72 + 3 Kan, untergehende Sonne. In derſelben Sprache heißt Mellmell, Flußufer. Vergleiche lettiſches Malla, Ufer. Ganz verſchieden von obigem aymaraiſchem Pallpalli, Solar-Fall. Aus der Ketſchua-Sprache: Yoconi, ſich carnaliter vermiſchen. Vergleiche chineſiſches 172 + 5 Yong, verbinden, Verbindung, Concordia, lateiniſches Jungo, verbinden, Con-Jux, Gatte, Jugatinus, Eheſtandsgott, Jugo, verehelichen. In der Aymara-Sprache: Hama, alle. Vergleiche ſüdchineſiſches 30 + 6 Ham, alle, tſchagataiſches Heme, alle, und griechiſches Ἅμα, Allheit. Und in derſelben Sprache: Uraque, Unterwelt! Vergleiche römiſches Orcus, Unterwelt. Und in der Moſcha-Sprache: Tumore, Eiſen! Vergleiche tatariſches und uiguriſches Temur, Eiſen, weithin gekannt in Timur Lenk, dem mongoliſchen Eroberer.

42.

Das waren 50 Beiſpiele, gut gezählt. Ich könnte 1000 geben. Und wenn ich tauſend gäbe, würde ich bloß einen ſehr kleinen Theil von dem geben, was ich vor Augen habe. Wie iſt das — daß ſich Wörter der alten Welt in den Sprachen der neuen Welt finden und umgekehrt — möglich? Denn Alles kann nicht Nonſenſe ſein von dem eben Angeführten, wenn ſchon Einiges vielleicht dereinſt geſtrichen werden kann. Durch Import. Oder durch Export. Vom ungefrornen Waſſer her. Oder vom Lande her über das Waſſer, das gefrorne. Zu Schiffe. Oder zu Fuß. Die Verſchiedenheit in der Grammatik iſt kein Hinderniß für die Annahme einer Einheit des Sprachſtoffes. Am

besten läßt sich das Verhältniß zwischen Grammatik und Sprachstoff mit einem Gesellschaftsreigen — um nicht zu sagen Cotillon — vergleichen. Die Touren können sehr verschieden sein. Das Material, mit dem sie getanzt werden, ist dasselbe, wenn auch oft bis zur Unkenntlichkeit travestiert — verkleidet. Aber das Material stirbt nicht ab. Es erneuert sich. Dafür sorgt die Natur, die zu diesem Zwecke vorhandenen Organe. Die Tänzer sind dieselben seit vielen tausend Jahren. Nur die Touren, die sie sich ausgedacht hatten, sind, gewiß oft veranlaßt durch einen Zufall, verschieden gewesen. So verhält es sich mit der Grammatik. Grammatik ist Stammesübereinkunft. Sie beginnt mit einem Einfall, mit einer ausgegebenen Parole. Viele ausgegebene Parolen geben den Anfang einer Grammatik. Aus jahrelanger Beeinflussung entsteht die vollendete Grammatik.

43.

Für den Sprachſtoff, für ſein Gleichbleiben ſorgen die Sprachorgane, welche immer dieſelben geweſen ſind, ſind und ſein werden. Wie in der Marmorſtatue rundum — und in der ſchönſten — eine Stelle iſt, wo der Meißel des Künſtlers aufhört und der rohe Stoff des Schöpfers der Welten beginnt, ſo iſt auch in den Sprachen der Völker überall eine Stelle, wo der Lehrer, wo die Schule aufhört und der nackte Homo sapiens L. beginnt. Alle Grammatik iſt Menſchenwerk. Der Sprachſtoff iſt Gotteswerk. Derjenige, welcher eine oder wenige Sprachen berufsweiſe gelernt hat und als Lehrer lehrt, kann die genaueſte Kenntniß

der Grammatiken und der einschlagenden Litteraturen nie und nimmermehr entbehren. Derjenige aber, welcher die menschliche Sprache an und für sich als ein volles, vollkommnes und vollendetes Ganze mehr vom Standpunkte des Erforschers des Menschen in sich aufnehmen will, darf sich nicht unerlaubt lange bei Sprachlehre und Schriftenthum aufhalten — weil zu zeitraubend — sondern muß möglichst viel reale sprachliche Einzelheiten zum Aufbau des durchaus nicht willkürlichen Allgemeinen ansammeln, ohne je das schwierige Allgemeine aus den Augen zu verlieren, das alle jene Einzelheiten ganz richtig umfassen muß. Das Verhältniß zwischen diesem und jenem Studium ist dasselbe wie das zwischen Haupt- und Specialkarte. Beide können bloß gut sein, wenn sie den an sie gestellten Ansprüchen genügen. Die Eintragung einer Windmühle in eine Hauptkarte wäre ebenso ein Fehler, wie die Weglassung einer Bleibe auf einer Specialkarte. „Bleibe" steht nicht in

„meinen“ Wörterbüchern, aber es lebt im Volke und ist ein schönes Wort. Deßwegen habe ich es gebraucht.

44.

Vor mehreren Jahren dachte ich ſo: Wiederaufbau aus Trümmern, das erklärt Alles. Das iſt jede Landſchaft. Das iſt das Ewiglebende in der Natur. Das iſt Grammatik. Dann wollte ich eine Theſe aufſtellen: Das Vorkommen unvermittelter, hier und da, nicht ſelten, zuweilen ſogar häufig auftretender Spuren einer Einheit des Sprachſtoffes über die ganze Erde wird behauptet, ungeachtet aller, wenn auch großen, grammatikaliſchen Abweichungen in den Sprachſtämmen der Völker, welche durch mancherlei obwaltende Möglichkeiten des Verkehrs oder der Abgeſchloſſenheit zu erklären ſind, wie analoge Vorkommniſſe in der Zoologie, in der Botanik, in der Mineralogie, in der Geo-

gnoſie, ja ſeit Hinzutreten der Spectralanalyſe ſogar über die Erde hinaus, in der Aſtronomie, ohne Widerſpruch hingenommen werden. Heute ſage ich: Die Sprachen der Völker ſind Differenzierungen der Sprache des Menſchen. Die Sprache des Menſchen iſt die Magna Mater, aus der alle Sprachen der Völker hervorgehen. Ein ähnlicher Gedanke hat vielleicht diejenigen geplagt, welche früher ohne genügenden Ueberblick behaupten wollten, daß alle Sprachen vom Hebräiſchen abſtammen. Nicht vom Hebräiſchen, von der Sprache des Menſchen hätten ſie ſagen ſollen. Katharina die Große hat unbedingt das Richtige geahnt. Aber damals gab es noch nicht genug Vocabularien, um mit Erfolg allgemeine Sprachvergleichung zu treiben oder treiben zu laſſen. Amerika, Afrika und gar Auſtralien fehlten noch ganz.

45.

Erſt Don Lorenzo Hervás, mir bis zur Stunde der genialſte und weitblickendſte Linguiſt, der einen Kosmos vor dem Kosmos, Idea dell' Universo, Ceſena 1778—1787, 21 Bände, und einen Mithridates vor dem Mithridates, Catálogo de las Lenguas, Madrid 1800—1805, 6 Bände, geſchrieben hat, zeigte der Welt, welche Schätze vorhanden ſind, wo ſie liegen und wie ſie zu finden ſind. Aber dann kam die große Sanskritzeit mit dem Indogermanismus, die nicht minder große Zeit Wilhelm von Humboldts (Erforſchung des malaiiſchen und polyneſiſchen Sprachſtammes) und Champollions (Entzifferung der Hieroglyphen), ſo daß dieſe Schätze, wenigſtens was Amerika anbelangt, bis vor Kurzem ihrer un-

geheuren Seltenheit halber nicht gehoben waren und eigentlich von wirklichen Fachmännern noch gar nicht revidiert worden sind. Ist es zu verwundern, wenn Manches darin gefunden werden wird, von dem sich die Verfasser früher nichts haben träumen lassen? Nunmehr giebt es Hilfsmittel von allen bedeutenderen Sprachen. Sie sind zugänglich, wenn auch oft theuer, und umschrieben, was eine große Zeitersparniß bedeutet. Ein Einzelner — obgleich solche Menschen immer selten sein werden — kann sich zur Noth eine Morgenröthe von einem Ueberblick über den Sprachstoff der Sprachen der Völker leisten. Aber er wird alt darüber. Ohne viel Fleiß, ohne viel Zeit, ohne viel Geld ist nicht daran zu denken. Die alten amerikanischen Grammatiker sind mir wenigstens am liebsten so, wie sie sind. Niemand versuche sie zu corrigieren. Das geht nicht. Ebensowenig kann man einen Raphael, einen Rembrandt verbessern. Es sind Meisterwerke aus einer ver-

gangenen Zeit, die am beſten ſo bleiben, wie ſie ſind. Wer ändern will, kommt aus dem Hundertſten in das Tauſendſte und wird doch nicht fertig. Auch iſt es gar nicht möglich den damaligen Satzbau in den heutigen umzuwandeln.

46.

Errata typographica ſind ja vorhanden, es iſt aber nicht ſo ſchlimm, als behauptet worden iſt, und nichts iſt leichter als einen Druckfehler als ſolchen zu erkennen; während vor einer Aenderung, die nur zu leicht Fälſchung werden kann, die größte Gelehrſamkeit am Berge ſteht. Sehr übel wird die Sache, wenn der Leſer nicht erfährt, was geändert worden iſt und nun ſeinerſeits wieder ändert. Wo ſoll das enden? Pott billigte vollſtändig ſorgfältig facſimilierte Neudrucke. Ich will jetzt das oben gegebene Verſprechen einlöſen, bitte aber im Voraus inſtändig das von mir zu Sagende bloß als eine ganz flüchtige Skizze zu betrachten, die der Ausführung, der Ausarbeitung, der

UNIV. OF
CALIFORNIA

Feilung und Vollendung im höchſten Grade bedürftig ſein wird. Die Sprache des Menſchen wäre wohl werth für ſich allein eine Wiſſenſchaft zu bilden. Sie iſt ſehr verſchieden von der Sprache der Völker. Kein Volk hat ſie je ganz beſeſſen und doch leben alle Sprachen der Völker aus ihr. Ich ſagte wohl ſchon oben, daß Alles, was je geſprochen und geſchrieben worden, hervorging aus der Einheit des Lautes oder der Lautzelle, deren Wand der Conſonant, deren Inhalt der Vocal. Durch Vorrücken von Innen nach Außen bekommt dieſe Lautzelle andere Namen, welche allgemein als verſchieden benannte Laute bekannt ſind. In der Sprache des Menſchen, der uranfänglichen, reinen, unbeeinflußten, bilden meines Erachtens die eine beſtimmte Bedeutung habenden Laute die Wurzeln.

47.

Nehmen wir für den Anfang nicht zu viel Laute an. Ein guter Muſiker ſpielt auf einer dreiſaitigen Violine beſſer als ein ſchlechter auf einer 60-ſaitigen. Ich beanſpruche vorläufig für meine Urſprache 5 Laute, einen Labial, einen Dental, einen Zungenſpitzenlaut, einen Zungenbaſislaut und einen Guttural. Jeder meiner Laute beſteht aus einem Conſonanten und ſeinem ihm zugehörigen Vocal. Die Conſonanten bedeuten das Poſitive, das Körperliche, das Concrete. Die Vocale bedeuten das Abſtracte, das Geiſtige, das Ideale. Wenn der Conſonant von ſeinem ihm eignen Vocal begleitet iſt, ſo giebt das die einfachen Laute. Der Lippenlaut

beſteht aus P plus U. Der Zahnlaut beſteht aus Ṭ plus O. Der Zungenſpitzenlaut oder Zungenlaut ohne Zahnberührung beſteht aus T plus A. Der Zungenbaſislaut beſteht aus S plus E. Der Guttural beſteht aus K plus I. Die einfachen Laute würden lauten: Pu, Ṭo, Ta, Se, Ki. Pa zum Beiſpiel halte ich nicht für einen einfachen Laut: er iſt mir zuſammengeſetzt aus dem Conſonanten des Labial und dem Vocal des Zungenſpitzenlautes. Ebenſo beſteht mir Tu aus dem Conſonanten des Lingual — der Kürze halber für Zungenlaut ohne Zahnberührung — und dem Vocal des Labial, oder So aus dem Conſonanten des Palatal — iſt kürzer als Zungenbaſislaut — und dem Vocal des Dental. Daſſelbe findet ſtatt bei Ka oder Ku und ſo weiter. Jeder Conſonant kann ſich ſowohl mit ſeinem Vocal als mit den Vocalen der andern Conſonanten verbinden. Es iſt das entweder der Urzuſtand der Lautzelle oder in Folge von Wachsthum ein Vor-

rücken oder Zurückrücken eines Lautzelleninhaltes in eine neue Lautzellenwand unter Absorbierung der alten.

48.

Das giebt 25 Fälle: von ganz bestimmter Bedeutung! Nun kommt die Hauptsache. Der Labial mit Allem, was darum- und daranhängt, P, B, V, W, U, bedeutet Außenwelt bis knapp an das Individuum heran, Austritt in die Außenwelt, Eintritt aus der Außenwelt, mit Geräusch oder ohne Geräusch. Der Dental ebenfalls mit Allem, was darum- und daranhängt und weit mehr sein kann, als für die gegenwärtigen Zwecke einstweilen die drei Buchstaben T, D, O bezeichnen mögen, bedeutet mit den Zähnen erfassen, beißen, tödten, eintreten in die Gewaltsphäre des Individuums, Zaun, Schärfe. Da die Zähne weiß sind, kann er auch wohl weiß bedeuten. Der

Lingual, proviſoriſch T, D, A, bedeutet menſchliche Wahrnehmung. In ihm liegt Alles, was den Menſchen zum Herrn der Schöpfung macht, das Denken, die Gehirnthätigkeit, die Vorſtellung von Gott, die Vernunft. Der Palatal, in Ermangelung geeigneter Buchſtaben einſtweilen S, E, bedeutet vorzüglich das Schmecken, denn mit der Baſis der Zunge ſchmeckt man. Die Spitze der Zunge unterſcheidet bloß zwiſchen kalt und heiß. Er könnte auch durch Sch und Ch ausgedrückt ſein, aber S iſt am kürzeſten. Der Palatal bedeutet auch Brei, Zermalmtes, vielleicht einige Thierſtimmen.

49.

Der Guttural, K, G, I, bedeutet Innenwelt, Gefangenſein in dieſer Innenwelt, Heraustretenwollen aus derſelben, Keimen, kurz einen Mikrokosmus, der die Innenwelt iſt, das Individuum, das Ich. Damit iſt viel geſagt. Durch einige Beiſpiele werde ich klar zu machen ſuchen, was ich meine. Pu würde bedeuten poſitive, an die Ohren ſchlagende, und unerreichbare, weil entfernte, Außenwelt. Pa würde bedeuten reale Außenumſtände und ideale menſchliche Wahrnehmung. Pi würde bedeuten greifbares Aeußeres und unnahbares Inneres. Und ſo weiter. Als einzelne herausgegriffene Beiſpiele noch, um nicht zu lang zu werden: Se, das poſitive Schmecken eines nicht

vorhandenen Geſchmackes; Sa, das wirkliche Empfinden einer geiſtigen menſchlichen Auffaſſung; So, das Fühlen einer nicht vorhandenen Gefahr (Beißen, Tod); Su, das Gefühl körperloſer Außenwelt. Ki, körperliche und geiſtige Innerlichkeit; Ka, körperliche Innerlichkeit und geiſtige menſchliche Auffaſſung; Ku, körperliche Innerlichkeit und körperloſe Außenwelt. Te, poſitives Erfaſſen eines gedachten Schmeckens; Ta, auf etwas Poſitivem beruhende geiſtige menſchliche Wahrnehmung.

Ich könnte zu allem dieſem ſchlagende Belege aus bekannten Sprachen geben, aber ich enthalte mich derſelben und überlaſſe es Jedem ſie ſelbſt zu finden. Sie liegen auf der Hand. Es iſt ſehr leicht. Träten nun gar an dieſe Urwurzeln neue Conſonanten hinzu, ſo hätten wir zahlreiche neue Wurzeln mit ganz beſtimmter neuer Bedeutung, als Put, Tap, Kis, Sek, Tot, Tuk, Sup, Pas, u. ſ. w. Wer ſieht aber nicht, daß das bereits Lautzellenaggregate mit theilweiſer Verkümmerung ſind. Die Sprache des Urmenſchen iſt ganz gewiß ebenſo vollkommen geweſen, als ſeine Sehkraft, als ſein Gehör, als ſein Taſtſinn, als ſein Nervenſyſtem, als ſeine Musculatur, als ſein Pulsſchlag, als ſeine Verdauung.

Dieſe ſich entwickeln wollende Sprache des Menſchen, welche von jeher in der Vergangenheit beſtanden hat, in der Gegenwart beſteht und in der Zukunft beſtehen wird, welche im Individuum ſowohl als im Volksſtamm eine Jugendzeit, eine Blüthezeit und ein Greiſenalter hat, wird nun allerdings von Kindesbeinen an ſchwer beeinflußt durch die Mutter, durch den Vater, durch die Verwandtſchaft, durch die Gemeinde, durch den Staat, durch die Raſſe, durch das Klima, welches ein arktiſches, welches ein tropiſches, welches ein feuchtes, welches ein trockenes ſein kann, durch den Ort, welcher hoch auf Bergen, welcher tief im Thal liegen kann, durch des Lebens Wechſelfälle und Gewohnheiten, welche Krieg, Frieden, Herrſchaft, Sclaverei, Handwerk, Kunſt, Wiſſenſchaft, Handel zur See, Handel im Binnenland, Mangel und Genüge, Miſeria und Abundantia, Laſter und Tugenden ſein können.

Das Alles hat Einfluß auf die ſich entwickeln ſollende Sprache des Menſchen. Und doch wächſt ſie heran und der Turnlehrer, bildlich geſprochen, hat Freude an den Leiſtungen ſeiner Riege und iſt ſtolz auf ſeinen Unterricht. Was wäre es aber mit den Leiſtungen ſeiner Riege und mit ſeinem Unterricht, wenn der liebe Gott die Glieder ſeiner Schüler nicht wachſen ließ? An dieſem Gleichniß ſoll man ſehen, was Sprache des Menſchen und was Stammesſprache iſt. Die erſten Menſchen ſollen im Paradies gelebt haben. Herkunft, Formen und Bedeutung des Wortes ſind bekannt oder wenigſtens in jedem Fremdwörterbuch zu finden. Wo war das Paradies? Ueberall! Wie iſt das möglich?

Es hat eine Zeit gegeben, wo Palmenklima über die ganze Erde verbreitet war. In meiner Heimath, in Sachsen, bei Grimma zum Beispiel, haben früher Palmen gestanden und zwar dieselben Palmen (Daemonorops), unter denen ich in Brasilien gewandelt bin (Astrocaryum). Vielleicht sind in unsern Wäldern der in seinen Lebensbedingungen gestörte Kuckuck und das sich vor jedem kalten Luftzug fürchtende Eichhörnchen noch heute lebende Zeugen aus jener Zeit. Kuckucke und Eichhörnchen (Sciurus) sind in der That das Erste, was dem in den tropischen Urwald Eintretenden begegnet, und haben beide mich wenigstens sofort lebhaft an die Heimath erinnert.

52.

In den bewaldeten Palmenklimaten würde möglicher Weise am eheſten noch die urſprüngliche Sprache des Menſchen zu finden ſein und das hat vielleicht Origenes mit ſeinem Mansit lingua per Adam primitus data in ea parte hominum, quae Dei portio permansit, gemeint. Vorausgeſetzt war allerdings, daß unter den Bäumen des Paradieſes ſich Palmen befunden haben. Nach dieſer Theorie könnte jedes Volk ſeine Urſitze zu Hauſe gehabt haben. Das glaube ich meinestheils nicht. Sondern: es haben ſicherlich große Wanderungen ſtatt gefunden. Sehen wir uns einmal die großen Waldgebiete der Erde etwas näher an. Ob Reſte eines allgemeinen bewaldeten Zuſtandes

der Erdoberfläche, so weit sie nicht von den Fluthen verschlungen war? Es giebt eigentlich bloß 3 continentale, ausgedehntere, zusammenhängende Waldgebiete. Erstens das südamerikanische. Zweitens das nordamerikanische. Drittens das sibirisch-europäische. Das erstere ist ein tropisches und das einzige tropische. Inmitten die Hylaea, das stolzeste und artenreichste Palmetum auf der ganzen Erde, durchquert vom Amazonenstrom und vom Aequator, in einer Breite von hundert bis zweihundert deutschen Meilen ausgebreitet daliegend von den Cordilleren bis zum Atlantischen Ocean. Das zweite fängt in Florida an und hört an der Beringsstraße auf, ist erst fast tropisch, wird dann subtropisch, gemäßigt, erreicht die Baumgrenze und grenzt schließlich an die arktische Flora.

Das dritte reicht vom Süden der Beringsstraße und von Kamtschatka bis Norwegen, Schweden, England und Frankreich und ist begrenzt von arktischer Flora im Norden und den Floren Chinas, der Steppe und des Mittelmeers im Süden. Besteht ein Zusammenhang zwischen diesen 3 Waldgebieten? Ich möchte fast sagen: Ja. Die Hylaea, welche im Süden in das eigentlich „brasilianisch" genannte Florengebiet übergeht, in Chile die Anden überschreitet und an der Magellanstraße mit Buchenwäldern endet, setzt sich im Norden fast unverändert in den Wäldern des Orinoco fort und bewaldet noch Nicaragua, Honduras, Yucatan und die Antillen bis un-

mittelbar vor Florida. Die Beringsstraße ist auf der amerikanischen Seite ganz bewaldet, auf der asiatischen im Süden. Deßgleichen bewaldet sind die dazwischenliegenden Inseln. Die Beringsstraße ist 10 deutsche Meilen breit. Mitten im engsten Theil liegen 3 Inseln, die Diomedes-Inseln. Die Beringsstraße ist im Winter gefroren. Sie ist gar kein Hinderniß für den Verkehr. Auf Cuba steht eine Tanne unten in der Ebene. Auf Island gab es früher Magnolien. Die Flora des sibirisch-europäischen Waldgebietes ist eine durchaus einheitliche. Mit den Eigenthümlichkeiten der einzelnen Länder ist es oft nicht weit her. So hat Deutschland außerhalb der Alpen nicht eine endemische Pflanze, Frankreich, von wenigen atlantischen Küstenpflanzen abgesehen, eine einzige (Peucedanum). Europa hat keine eigenthümliche Flora und es giebt keine Grenze zwischen Europa und Sibirien. Wer gerne Zirbelnüsse ißt, kann sie ebenso gut in Oest-

reich als in Sibirien eſſen. Auch das ſpricht für die Einheit des Gebietes, daß die Entomologen die ſibiriſchen Schmetterlinge Europäer nennen.

Europa? Was mag das wohl bedeuten? Ich glaube eben Waldgebiet. Ich halte *Εὐρώπη* für das Femininum von *Εὔρωψ* und überſetze letzteres mit „Schönwald", erſteres mit „Schönwaldin", indem ich *Εὔρωψ* für zuſammengeſetzt aus *εὐ* und *ῥώψ· θαμνώδης ὕλη* anſehe. Vielleicht wurden die Wälder Europas deßwegen für beſonders ſchön gehalten, weil, woran die Bewohner wärmerer Länder nicht gewohnt ſind, ſie aus geſellig lebenden Bäumen beſtehen, welche sociatim viventes ingentes terrae tractus pulcherrimis sylvis tegunt. Aber zahlreiche, ſehr zahlreiche europäiſch-ſibiriſche Bäume, Sträucher und Kräuter gehen durch die ganze Breite des nordamerikaniſchen Waldgebietes hin-

durch, welches erſt nach Süden zu ſich verändert und zuletzt faſt tropiſch wird. Wenn man ferner nun bedenkt, daß der amerikaniſche Büffel (Bos americanus Gm.) ein ſehr naher Verwandter des altcontinentalen Wiſent (Bos urus L.) iſt, wenn man bedenkt, daß das amerikaniſche Moosthier (Cervus orignal) ſelbſt von Brehm nicht vom gerontogeiſchen Elch (Cervus alces L.) hat unterſchieden werden können, ſo muß man mir wenigſtens zugeben, daß die Jäger — und Jäger waren ſicher lange alle binnenländiſchen, waldbewohnenden Volksſtämme, bevor ſie zu ſtädtebauenden Völkern angewachſen waren — daß die Jäger, welche zwiſchen beiden Waldgebieten verkehrten, hüben und drüben gleiche Lebensbedingungen vorfanden.

55.

Deßwegen brauchten die Europäer und Asiaten, selbst wenn sie je aus westhemisphärischen Wäldern herübergekommen wären, nicht der jetzigen amerikanischen Rasse anzugehören. Können durch denselben Wald nicht ebenso wie verschiedene Reisende, verschiedene Menschen, verschiedene Rassen gezogen sein? Kann ein und derselbe Welttheil zu verschiedenen Zeiten nicht auch verschiedene Rassen erzeugt haben? Oestliche und westliche Hemisphäre sind beschränkt menschliche Vorstellungen, zu denen sich je nach dem Zuneigung oder Abneigung zu gesellen pflegt. In den Augen ihres Schöpfers sind beide Halbkugeln sicher ganz ebenbürtig. In Island haben früher Tulpenbäume geblüht.

Vielleicht ſind die Indogermanen das Ueberbleibſel einer Raſſe aus jener Zeit. Noch zweifele ich nicht an den Indogermanen. Aber wo kommen ſie her? Das iſt das große Räthſel. Aus der Steppe können ſie nicht zu uns gekommen ſein. Wenigſtens kann die Steppe nicht ihr Urſitz geweſen ſein. In der Steppe giebt es außer etwas Gras keine Nahrungsmittel. In der Steppe kann kein Volk permanent leben. Und die Steppe iſt weit: ſie reicht von der Donau bis zum Amur, von der Wolga bis zum Himalaya.

56.

Unſere Vorfahren waren Waldbewohner. Alles ſpricht dafür. Ich glaube nicht einmal, daß ſie viel Pferde gehabt haben, denn das Pferd iſt ein Steppenbewohner. Auf der Steppe findet das Pferd bald hier bald dort ein kümmerliches Futter. Unſere Vorfahren können es aber am Saume des Waldes — wo auf Gottes Erdboden iſt es ſchöner als am Saume des Waldes — zuerſt geſehen, angelockt, verſuchsweiſe beſtiegen, gebändigt und dann ſchließlich dauernd in ihr Hausweſen aufgenommen haben. Unſere Vorfahren müſſen nothwendig weit hergekommen ſein. Man denke nur an den einzelnen Fall, daß die Burgunder zum Beiſpiel im 5. Jahrhundert noch an der Weichſel und im 10. bereits an

der Rhône waren. Unſere Vorfahren können bloß durch den großen ſibiriſchen Wald zu uns gekommen ſein. In deſſen äußerſtem Oſten, in der Nähe von Korea, kann eine Bifurcation des Menſchenſtromes ſtattgefunden haben und ein Theil deſſelben durch das damals noch nicht entwaldete China bis Indien, ſpäter bis Perſien und Kleinaſien vorgedrungen ſein, wo ſich die Stammesbrüder endlich wieder nach langer Trennung wenn auch feindlich begegnet ſind. Alſo geſprochen, gewandert, gejagt, gegondelt, geſegelt und gefiſcht hat die Menſchheit ſeit undenklich langer Zeit. Dann kamen wahrſcheinlich die erſten kleineren Bekriegungen in Folge beginnender Uebervölkerung und die erſten Anfänge eines Welthandels, welche beiden ſocialen Aeußerungen ſchon größere gemeinſchaftliche Arbeiten, als das Aufwerfen von Verſchanzungen, das Bauen von ſeetüchtigen Schiffen und ſo weiter verlangten.

Eine andere Frage iſt aber die: Seit wann haben die Menſchen angefangen gigantiſche, faſt über die Kräfte der Menſchen gehende Bauten, monumentale, architektoniſche, künſtleriſche Leiſtungen, auszuführen? Das muß ſehr ſpät geweſen, kurz vor oder gleichzeitig mit dem Beginn der Weltgeſchichte, denn ſonſt müßten ihrer wohl mehr auf der Erdoberfläche vorhanden ſein. Die monumentalen Bauten laſſen ſich zählen. Dieſes bauluſtige — ich möchte lieber ſagen bauwüthige — Geſchlecht muß ein ganz neues und anderes geweſen ſein, das es zugleich verſtanden hat, ſeine Mitmenſchen zu unterjochen, zu beherrſchen und zu — opfern. Wo mag es zuerſt aufgetaucht ſein? Monumentale

menſchliche Werke finden ſich in Europa, Afrika, Aſien, in Nordamerika, in Südamerika und im Stillen Ocean. Sie ſcheinen mir in einem fortlaufenden gegenſeitigen Verhältniß zu ſtehen und zwar ſo, daß ſie nach ihren Anfängen hin ſich verungeheuerlichen und von ihren Anfängen an durch verſchiedene Stylſtufen hindurch ſich veredeln. Die letzte und höchſte Stufe nimmt Europa und Afrika ein, die vorletzte und vorhöchſte Aſien, die vorvorletzte und vorvorhöchſte Mexico und Peru. Schon eine hohe Stufe iſt es überhaupt zu bauen. Den Anfang macht vielleicht die Oſterinſel mit ihren rieſenhaften, räthſelhafteſten Statuen. Monumentale Bauten involvieren Weltgeſchichte. Weltgeſchichte fordert kategoriſch Baſis, große Baſis. Es giebt bloß eine Baſis, die für alles Geſchehene nicht zu kurz bemeſſen iſt. Sie heißt: Cap Horn, Panamá, Beringsſtraße, Nordcap, Finisterra, Suez, Boa-Eſperanza. Und da iſt Auſtralien und Melaneſien und Polyneſien

mit ſeinem höchſt merkwürdigen Rapanui als mögliche Urheimath noch gar nicht mitgerechnet.

58.

Der bei Conception dieſer Niederſchrift vorgeſehene Zeitpunkt iſt gekommen, wo ich mich von meinem Publicum, wenn ich überhaupt ein Publicum habe, verabſchieden muß. Ich bin kein Menſchenfeind. Ich glaube nicht einmal an die Anthropophagie und halte ſie für eine uralte Verleumdung. — Hat es je Hexen gegeben? — — Aber ich bin ein Einſiedler. Laßt mir dieſen meinen Stand. Ich befinde mich wohl als Einſiedler. Ich nütze meinen Mitmenſchen als Einſiedler. Oder habe ich nichts genützt? Es giebt ſo viele Glücklichverheirathete, daß es gar nichts ſchadet, wenn es auch einige wenige Glückliche, Unverheirathete giebt. Nichts erheitert den Abend meines

Lebens mehr, als daß ich ledig bin. Wenn ich zum Beispiel jetzt erwachsene Söhne hätte, die Bi(b)erologie studieren wollten, so wäre ich ein geschlagener Mann und mit den Diamantenfeldern für die Linguisten der Zukunft war es vorerst Nichts. Uebrigens in der Gesellschaft eines Pott mit 15 Bänden, eines Diez mit 5 Bänden, und eines Friedrich Müller mit zwar bloß 3 aber desto feisteren Bänden, um nur einige wenige Landsleute zu nennen, ist man nie allein. Außer diesen Sprachforschern sind mir immer 2 andere Autoren sehr sympathisch gewesen, der eine ein Afrikaner, der andere auch ein Deutscher: Aurelius Augustinus und August Grisebach. Beiden verdanke ich viel Erhebung und viel Befriedigung. Aus dem Augustinus weht uns etwas entgegen, was weder römisch, noch griechisch, noch palästinisch, eher alexandrinisch, wenn nicht gar carthaginiensisch ist. Ich halte es für Großcontinentaltropisch. Nichts Asiatisches und nichts Amerikanisches ist in ihm. Samumartig

weht ſein Geiſt daher, tödtlich dem Böſen, ein Freund den Guten. Sein Styl iſt farbig und plaſtiſch, wunderbar ſchön und gedankenreich, für den, der ihn verſteht.

59.

Grisebach halte ich geradezu für einen neuen Heiland. Durch und durch ein reiner echter Deutscher. Er wirkt weniger im einzelnen Satz als durch das Ganze seiner Werke gewaltig. Der mir gleich Endlicher unendlich lieb gewordene Grisebach hat der Welt eigentlich zum ersten Male gezeigt, wo es vernünftig ist zu wohnen und wo es unvernünftig ist zu wohnen. Sein Einfluß auf die zukünftige Vertheilung des Menschengeschlechts auf Erden scheint mir ein unermeßlicher, ein unberechenbarer zu sein zumal unter Hinzutritt der jetzigen Verkehrmittel. Drei Aussprüche sind mir immer eine Mahnung gewesen für die Gefährlichkeit meines Strebens, haben mich aber doch auch mit einer verzeih-

lichen Genugthuung erfüllt. Benfey hat zu mir geſagt: „Sie haben viel ſprachlichen Sinn, aber in jeder einzelnen Grammatik iſt ſo viel zu lernen!“ Das iſt ſehr wahr. Aber die Sprache des Menſchen, deren Apoſtel ich mir eine Zeit lang einbildete zu ſein, hat keine Grammatik. Pott hat zu mir geſagt: „Wir hatten uns Alles ſo ſchön zurechtgelegt, da kommen Sie auf einmal mit Ihren langen Wagenzügen.“ Alſo Krieg oder Frieden?

60.

Am ſtolzeſten aber bin ich auf einen Ausſpruch Kolters. Wer iſt Kolter? Auch ein Sprachforſcher? Nein, Kolter war ein berühmter Seiltänzer. Ich höre das Gelächter meiner Feinde. Habe ich denn Feinde? Das weiß ich gar nicht. In meiner Jugend wollte ich durchaus einmal auf das Thurmſeil geſtiegen ſein. Ich wandte mich zu dieſem Zweck an den Genannten. Es muß vorausgeſchickt werden, was jeder Funambulus weiß, daß das kleine Seil ſeiner malitiöſen, ſeitlichen, kurzen Schwingungen halber ſchwerer zu betreten iſt, als das hohe. Kolter ließ mich einige Proben auf dem kleinen Seil machen und ſagte: „Sie ſind der erſte Anartiſt (Nicht-Künſtler),

den das kleine Seil vor meinen Augen nicht abgeworfen hat. Ich würde Ihnen ohne Bedenken die Erlaubniß zum Besteigen des Thurmseils geben, wenn mir das nicht behördlich strengstens untersagt wäre." Nicht ohne Absicht habe ich diese Episode herangezogen. Auf dem kleinen Seil kann man Hals und Beine brechen. Auf dem hohen Seil hat man Ueberblick. Das kleine Seil ist die Grammatik. Das hohe Seil ist das Wörterbuch. Die tausend Köpfe, die man unter sich sieht, die geben Halt. Angst giebt es da oben nicht. Giebt es einen noch höheren Standpunkt als den des Akrobaten? Ja. Den des Aeronauten. Latrantem audit canem invisum. Er hört den Hund bellen aber sieht ihn nicht. Giebt es einen noch höheren Standpunkt als den des Luftschiffers? Ja. Gestorben zu sein. Unter blühenden Blumen — nicht unter welkenden Kränzen — unter Gottes freiem Himmel liegen, das ist das Schönste, das ist das Höchste von Allem.

Mors omnium aerumnarum requies. Der Tod ist ein Ausruhen von allen Sorgen. Ein Wort Ciceros gesprochen vor 2000 Jahren.

61.

Da fällt mir zu guter Letzt aus der Zeit meines Aufenthaltes in Brasilien ein Grab ein, wie ich es schöner nicht wieder sah. Von der Insel das Peças aus in der Bai von Paranaguá hatten wir, mein Wirth, der alte José Maria Pereira das Neves, und ich, einen Ausflug nach dem gegenüberliegenden Superaguhý gemacht. Am Ende der sich nach Süden erstreckenden Halbinsel stand eine einzelne Jerová-Palme (Cocos Martiana Dr. et Glaz. (n. sp.)). Als wir näher kamen, sah ich, daß in den Palmenstamm ein Kreuz eingeschnitten war. Ich fragte, was das bedeute. „Hier liegt Jemand begraben", war die Antwort. Der glatte, mächtige, silbergraue Palmenstamm stieg kerzen-

gerade zum Himmel auf. Aus dem kugelrunden Wirrwarr der majestätischen Krone flüsterte es schilfartig raschelnd, unverständlich, geheimnißvoll und feierlich auf den namenlosen Grabhügel herab, den tropische Strandvegetation (Sophora littoralis Neuw. et Schrad. und Convolvulus maritimus HBK.) in Besitz genommen hatte. In der Nähe zur Linken tobte die Brandung des unbegrenzten Atlantischen Oceans, unbegrenzt bis zu den Eisfeldern des Südpols. Zur Rechten spiegelte stilleres Binnenwasser opulente Wälder, lagerte bewaldetes, immer wieder bewaldetes, blauer und blauer werdendes Gebirge. Ich schließe mit der Lutherschen Uebersetzung der Worte des Psalmisten, welcher vor 3000 Jahren sang: Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel? Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güter.

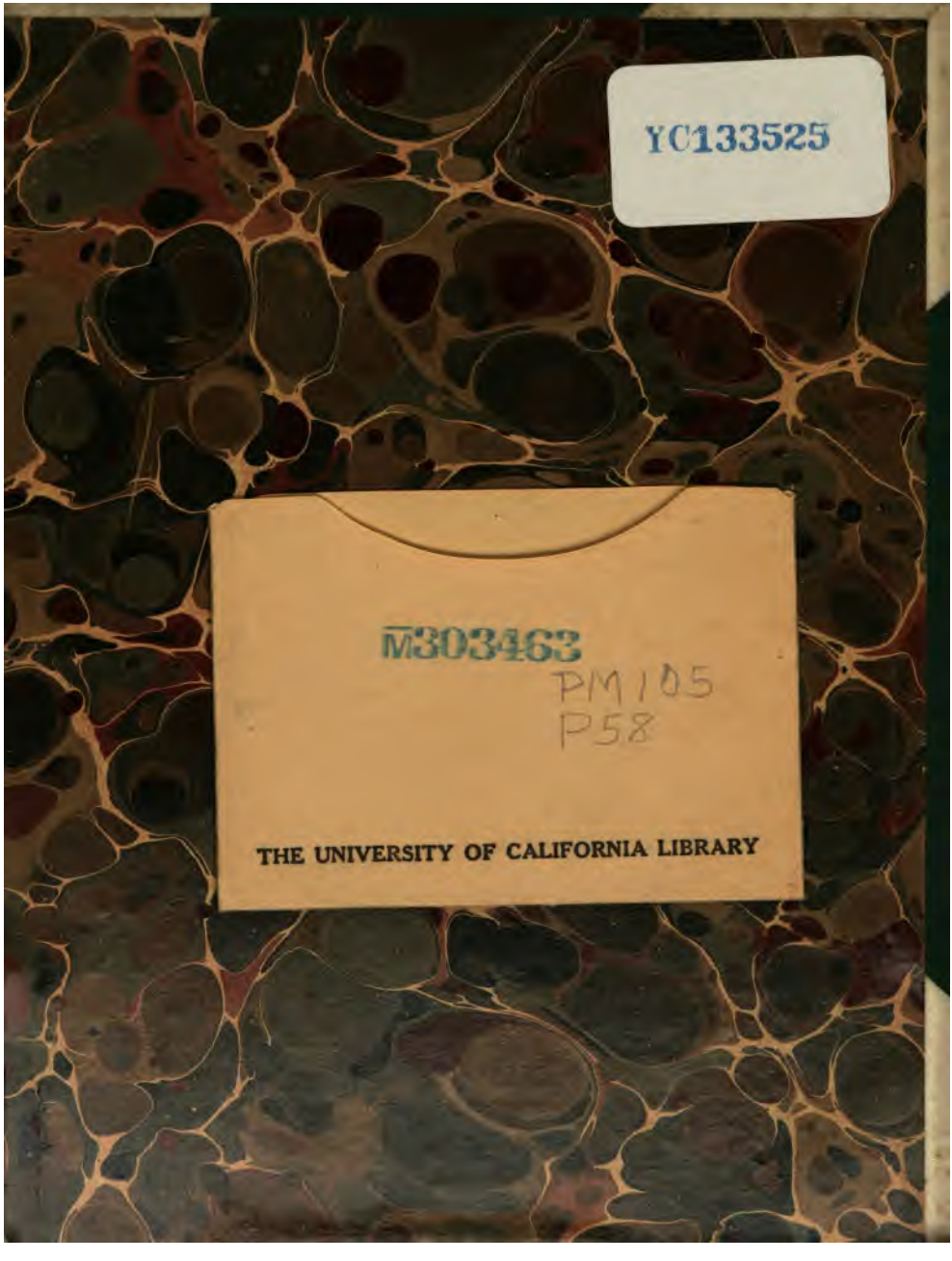
Ende.

Berichtigung.

S. 25	Z. 4	v. u.	lies	neue ſtatt nun.
„ 34	„ 2	v. o.	„	obere und untere ſtatt obern und untern.
„ 70	„ 1	v. o.	„	Burun ſtatt Bururi.
„ 82	„ 6	v. o.	„	Jaguara ſtatt Jagreara.
„ 124	„ 6	v. o.	ſchalte ſein nach geweſen ein.	

gerade zum Himmel auf. Aus dem kugel=

Ende.


YC133525

M303463
PM105
P58

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY